Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 10 (Abgeschlossen am 12. 8. 38) 20. 8. 38

Der Feldherr über die Schlacht von Tannenberg

(Zum Gedenken der Schlacht)

Der Feldherr hat viele Abhandlungen und Aufsätze über die Schlacht von Tannenberg veröffentlicht. Er war dazu durch die s. Zt. erscheinenden, bewußt oder unbewußt falschen Darstellungen bestimmter Kriegsgeschichteschreiber veranlaßt worden. Die vorhandenen Abhandlungen ermöglichen uns, in Verbindung mit der volkstümlichen Darstellung des Feldherrn, in der Schrift über die Schlacht von „Tannenberg" (Ludendorffs Verlag G. m. b. H.) zu dem diesjährigen Gedenktage der Schlacht eine den Raumverhältnissen entsprechende Darstellung zusammenzustellen, welche restlos aus der Feder des Feldherrn stammt. Wir meinen auf diese Weise den Wünschen unserer Leser sowohl, wie der geschichtlichen Wahrheit selbst, mehr und besser entsprochen zu haben, als wenn wir eine von fremder Hand stammende Abhandlung gebracht hätten. Somit brauchen die Verehrer des großen Feldherrn an diesem ersten, in die Zeit seines Ablebens fallenden Gedenktag, seine eigenen Worte nicht zu missen. Die Schriftleitung.

Nicht jede Schlacht ist ein Markstein im Kriege und wahrhaft geschichtegestaltend. Die Schlacht von Tannenberg ist es indes. Die Bedeutung ragt weit in die Zukunft des Deutschen Volkes hinein, wie weit, kann es allein entscheiden.

Als ich am 22. 8. 1914 abends im Großen Hauptquartier in Koblenz, wohin ich durch die Worte des Generals v. Moltke:

„Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage"

gerufen wurde, die ersten grundlegenden Weisungen durch den Mund desselben nach dem Osten für die Schlacht gab, die auch weiter nach meinem Willen geführt und nach meinem Vorschlage die Schlacht von Tannenberg genannt wurde, da konnte ich selbst die weltgeschichtliche Bedeutung derselben noch nicht übersehen.

Ich schlug die Schlacht in dem Gedanken, Ostpreußen zu retten. Damals glaubte ich noch an einen nachhaltigen Widerstand der uns verbündeten österreichisch-ungarischen Armee in Galizien und hielt die erfolgreiche Weiterführung des Vormarsches im Westen für gesichert. Ihm hatte ich durch die Einnahme von Lüttich freie Bahn gegeben. Ich rettete auch Ostpreußen durch die Vernichtungschlacht bei Tannenberg über die Armee Samsanows, der über die Südgrenze der Provinz vormarschiert war, und durch die sich anschließende Schlacht an den Masurischen Seen gegen die Armee Rennenkampfs, der von Osten her vordrang und den Angriff der Armee im Osten in der Schlacht von Gumbinnen am 20. 8. abgeschlagen hatte.

Sehr bald erweiterte sich die strategische Bedeutung der Schlacht von Tannenberg. Es wurden die österreichisch-ungarischen Kräfte in Galizien von den überlegenen russischen Heeren geschlagen. Freimaurerverrat in der Truppe machte sich schon damals fühlbar. Die in Ostpreußen siegreichen Truppen waren nun für weitere Aufgaben und Unterstützung des österreichisch-ungarischen Heeres frei.

Es scheiterte aber auch der Vormarsch im Westen, der okkulte General v. Moltke nahm das Heer aus siegreicher Schlacht zurück, das „Marne-Drama" fand am 9. 9. statt. Nun waren keine Truppen im Westen verfügbar, um mit der Eisenbahn nach dem Osten gefahren zu werden, um hier die Russen zu schlagen. Nach den ursprünglichen kriegerischen Absichten der Deutschen Obersten Heeresleitung sollten nach dem entscheidenden Siege im Westen Truppen nach dem Osten geworfen werden, um nun auch den Russen entscheidend zu treffen, der bis dahin nur „aufgehalten" werden sollte. Mit Mühe wehrte jetzt das Westheer die gegnerischen Angriffe ab. Wesentlich auf eigene Kräfte gestellt, galt es nun im Osten durch kühne Beweglichkeit die russische Überlegenheit zum Einstellen des Vormarsches zu veranlassen, wenn Höheres nicht zu erreichen war. Immer größer war die Aufgabe geworden, die ich zufolge der Gestaltung der Kriegslage nach dem Siege von Tannenberg im Osten zu erfüllen hatte. Ich löste die Aufgabe im Osten durch kühne Feldzüge mit starker Unterlegenheit gegen an Zahl überlegene Massen.

Das österreichisch-ungarische Heer wurde entlastet, Österreich-Ungarn im wesentlichen vor feindlichem Einfall gerettet, und der Russe gezwungen, den Vormarsch einzustellen. Seine Vernichtung zu erreichen, war nicht möglich gewesen. Wie im Westen kam es nun auch im Osten im wesentlichen jenseits unserer Grenzen zum Stellungkrieg. Die unmittelbare strategische Bedeutung der Schlacht von Tannenberg ist damit gekennzeichnet. Ja, sie war groß und ausschlaggebend. Wäre bei Tannenberg nicht gesiegt worden und nicht so vollendet, wie dies der Fall war, dann wären die russischen Armeen in Ostpreußen und Galizien und später aus Polen weiter nach Westen marschiert und hätten die Deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zurückgedrängt. Das Westheer hätte sich schwächen müssen, was gleichbedeutend mit dem Zurückgehen desselben hinter die Grenzen und hinter den Rhein gewesen wäre. Deutschland wäre Kriegsschauplatz geworden. Der Feind hätte seine Absichten erreicht: Das Deutsche und das österreichisch-ungarische Heer mitten in Deutschland und in Böhmen einzuschließen und zu vernichten. Die planmäßige Einkreisungpolitik der überstaatlichen Mächte vor dem Weltkriege hätte zur Einkreisung der Heere auf dem Schlachtfelde in Deutschland und zur Zermalmung des Deutschen Volkes geführt.[1])

Auf dieser durch die Schlacht von Tannenberg gezeitigten strategischen Grundlage wurden nun der vierjährige Widerstand des Deutschen Heeres weit in Feindesland und die Rettung des Deutschen Volkes möglich. Es verhungerte nicht trotz völkerrechtswidriger Blockade und Abschnürung. Die besetzten Feindgebiete steuerten zur Volksernährung bei. Dieser vierjährige Widerstand ließ dem Volke Zeit zum Nachsinnen über die Todesgefahr, in der wir standen, zum Entfalten seelischer Kräfte, die das Erwachen der Deutschen Volksseele, das die Worte „drohende Kriegsgefahr" und „Mobilmachung" in den Augusttagen 1914 in dem Bewußtsein von Millionen von Deutschen bewirkt hatten, zu einem nachhaltigen machten. Es ist etwas Großes um dieses Erwachen der Volksseele,

[1]) „Das Marne-Drama - der Fall Moltke-Hentsch". Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

das nun wiederum das Erwachen des Rasseerbgutes bedeutet. Dieses führte denn zum Erkennen der Todesnot unseres Gotterlebens und ließ das Gottahnen unseres Rasseerbgutes durch meine Frau zu Deutschem Gotterkennen werden. Die Grundlage Deutschen Volkslebens in weite Zukunft hinein war gewonnen. Aus der strategischen Bedeutung der Schlacht, die wahrlich groß genug ist, ergibt sich die weltgeschichtliche, sofern das Deutsche Volk sich auf sich selbst besinnt und geschichtlich denken lernt. Es ist mein Stolz, daß mein Name mit solchem Tannenberg gleichbedeutend ist.

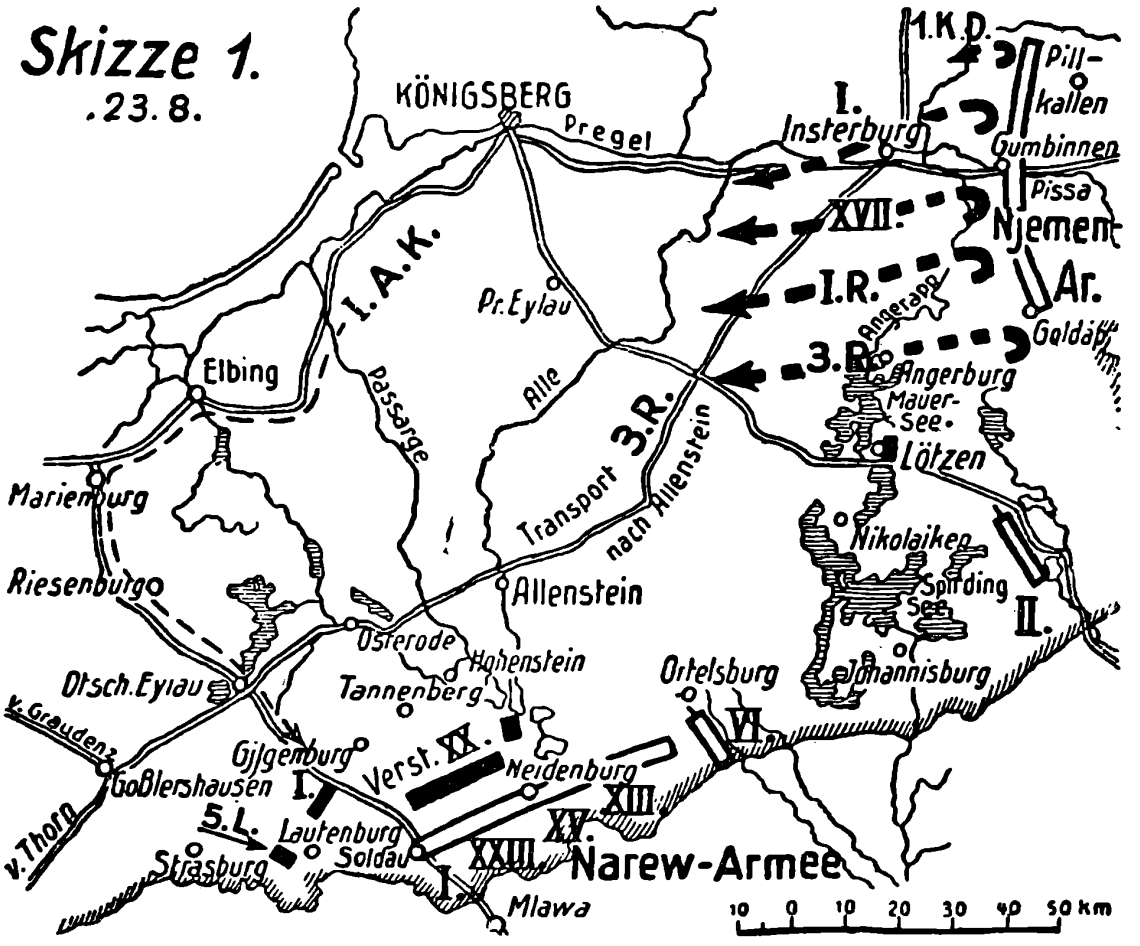
Fragt man mich nun, welchen „Schlachtenplan" oder „Schlachtengedanken" ich für die Schlacht von Tannenberg hatte, so kann ich nur anführen: keinen anderen „Schlachtenplan" und keinen anderen „Schlachtengedanken" als den, die Narew-Armee unter Schonung der eigenen Truppen möglichst vernichtend zu schlagen.

Als mir General v. Moltke, am ganzen Leibe bebend und völlig gebrochen, am 22. 8. um 6 Uhr nachmittags in Koblenz, wo ich nach neunstündiger rasender Autofahrt aus dem Vormarsch durch Belgien eben eingetroffen war und eine völlig fremde Welt vorfand, die mir bis dahin unbekannte Lage im Osten schilderte, faßte ich sofort diesen Entschluß, d. h. zum Siegen über die Narew-Armee die Trennung der beiden russischen Armeen, also, um einen militärischen Ausdruck zu gebrauchen, die innere Linie zwischen den beiden feindlichen Armeen, auszunutzen. Diesen „Gedanken" werden vielleicht viele Generalstabsoffiziere gehabt und werden ihn vor allen Dingen nachträglich geäußert haben und noch äußern. Damals hatten ihn nicht so viele, wie es nach dem Siege zu sein scheint. Selbst die ältesten Generalstabsoffiziere des Oberkommandos der 8. Armee, denen unrichtigerweise zugeschrieben wird, sie hätten die Umgruppierung der 8. Armee zur entscheidenden Schlacht gegen die Narew-Armee bereits in Angriff genommen, bevor ich in Marienburg eintraf, hatten diesen Gedanken nicht. Ich warne auch, „Gedanken" zu hoch einzuschätzen.

Wie oft habe ich z. B. erlebt, daß in Gedanken mit Angriffen gespielt wurde; das macht sich gut „nach oben" und später für die Kriegsgeschichteschreibung, vor allem dann, wenn Überlebende zuviel gefragt werden.[2]) Angriffsgedanken wurden im Kriege vor dem Ernst der Wirklichkeit recht schnell nur zu oft preisgegeben, natürlich dann auch „mit Bedauern", was sich auch gut macht. Nicht auf Gedanken, auf den Willen zum Siege kommt es an. Kriegführung ist keine Gedankenspielerei oder das Ergebnis von Handbewegungen über die Karte hinweg nach bekanntem Muster.

Wille zum Siege beseelte mich sogleich am 22. 8. abends in Koblenz, schon allein der Anblick des Generals v. Moltke förderte ihn. Zum Pläneschmieden aber war keine Zeit. Ich lehnte es auch ab. Ich wurde mir nur klar, daß die Durchführung meines Willens, ganz abgesehen von den Leistungen der Deutschen Truppen, die zum Teil durch die Schlacht von Gumbinnen ungemein mit-

[2]) In entsprechenden Antworten können dann viele unmögliches Handeln herausstreichen und sich ebenso, wie viele Erinnerungschreiber, als berühmten General oder Feldherrn, wie das ja jetzt bald die Bezeichnung für jeden General sein wird, darstellen. Das Reichsarchivwerk ist auf solche Darstellungen eingegangen.

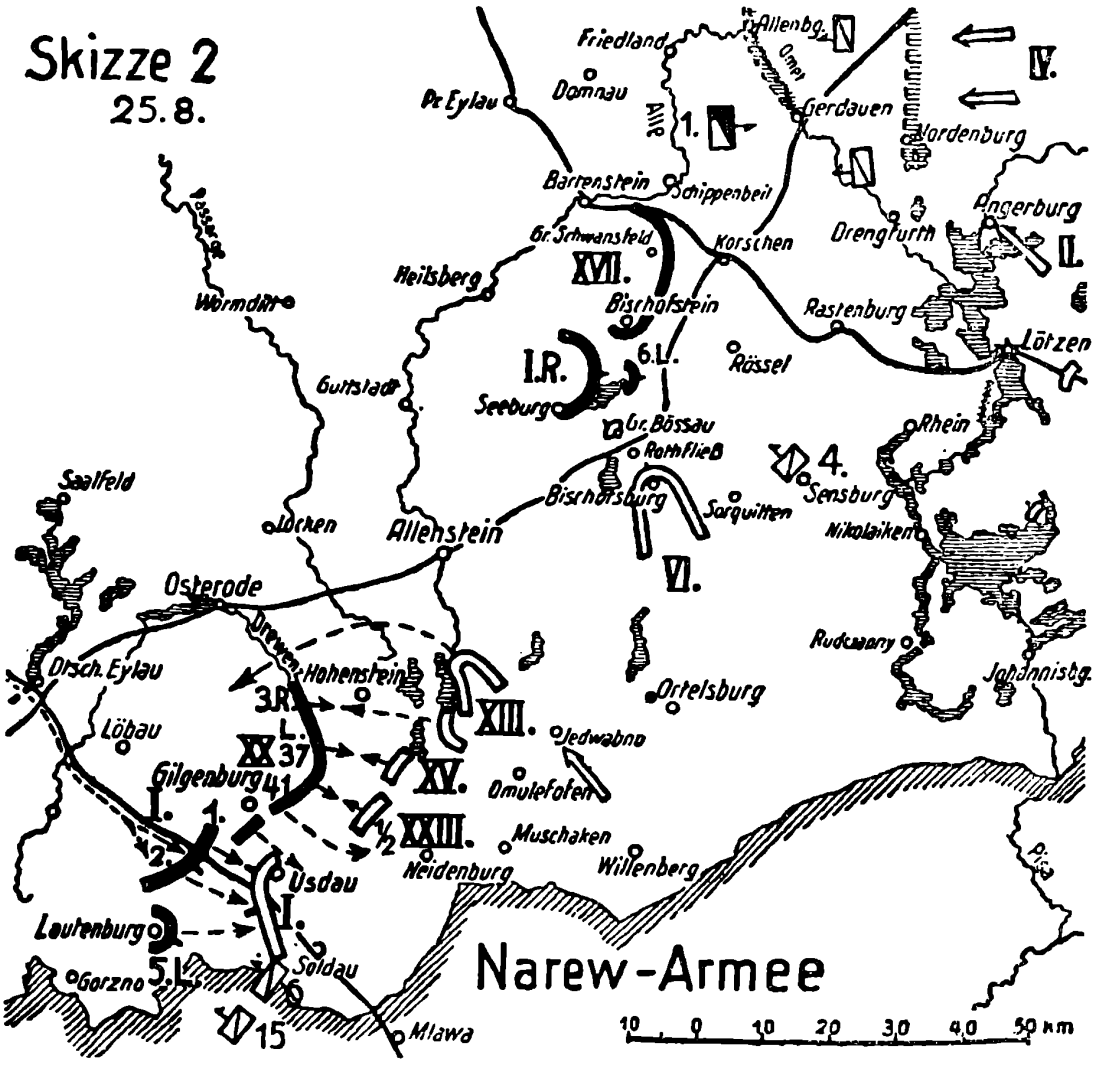


genommen oder durch Märsche und Kämpfe an der Südgrenze Ostpreußens stark ermüdet waren, nicht nur von dem Vorgehen der Njemen-Armee, ob sie eilends vormarschieren würde oder nicht, sondern auch von dem Vormarsch der Narew-Armee und zunächst von der Tatsache abhängen würde, ob es dieser Armee gelänge, das XX. Armeekorps nach Norden oder mehr nach Nordwesten zu werfen bzw. zu drängen oder gar zu schlagen. Das hatten die Generale v. Prittwitz und v. Waldersee befürchtet, als sie aus der Schlacht von Gumbinnen das I. Armeekorps mit der Bahn nach Graudenz beförderten, das XVII. Armeekorps und das I. Reservekorps weit nach Norden auf ihrem Rückmarsch über die Weichsel ausholen ließen und die 3. Reservedivision zur Verstärkung des XX. Armeekorps auf den Eisenbahntransport nach Allenstein anwiesen. Für mich kam es in Koblenz ganz einfach zunächst einmal darauf an, eine starke Armeegruppe in die Hand zu bekommen, mit der ich in der Lage war, meinen Willen der Narew-Armee in entscheidender Richtung entgegenzustellen und dabei das XX. Armeekorps zunächst wenn möglich taktisch zu entlasten. (Vergl. Skizze 1.)

War schon das I. Armeekorps nachträglich in die Gegend von Goslershausen bestimmt worden, so befahl ich in Koblenz unverzüglich, und zwar durch General

v. Moltke, daß das I. Armeekorps soweit als möglich mit der Eisenbahn in Richtung Soldau an den rechten Flügel des XX. Armeekorps herangeführt würde. Ich ließ in gleicher Richtung, ebenfalls durch Vermittlung des Generals v. Moltke, über Strasburg, hart an der Südgrenze Westpreußens, die noch verfügbaren Kriegsbesatzungen der Weichselfestung 5. Landwehrbrigade - fahren. Durch das Eintreffen eines Armeekorps und einer Landwehrbrigade an dieser Stelle, wenn es sich auch über Tage hinzog, wurde der linke Flügel der Narew-Armee zunächst einmal in dieser Gegend festgehalten. Hierdurch war in der Folge dieser Armee das Gesetz entscheidend vorgeschrieben. Die Narew-Armee mußte sich nach ihrer linken Flanke wenden, selbst wenn sie am 23. und 24. das XX. Armeekorps nach Norden zurückgedrängt haben würde. Sie hätte in ihrem Nachdringen nach Norden auf dem linken Flügel ablassen müssen. Durch diesen Einsatz des I. Armeekorps und der 5. Landwehrbrigade hart auf dem rechten Flügel des XX. Armeekorps konnte es auch möglich werden, das XX. Armeekorps, wenn es sich nicht von der Narew-Armee schlagen ließ, in westlicher Richtung zurückzunehmen. Doch das wollte ich erst an Ort und Stelle entscheiden, da am 22. abends auf Grund üblicher Meldungen die Lage beim XX. Armeekorps viel weniger ernst geschildert war, als ich sie schon am 23. nachmittags in Marienburg, den Ereignissen näher, antraf.

Am 22. 8. abends hoffte ich also in 2 bis 3 Tagen südöstlich Deutsch-Eylau in irgendeiner Gruppierung eine starke Armeegruppe gegenüber der Narew-Armee in den verstärkten I. und XX. Armeekorps und 3. Reservedivision zur Hand zu haben, mit der ich meinen Willen der überlegenen Narew-Armee gründlich fühlbar machen konnte. Diese Tage konnten allerdings noch Überraschungen die Menge bringen. Sie traten auch ein. Sie lagen in der sich stark hinziehenden Durchführung der Eisenbahntransporte des I. Armeekorps und in der sehr starken Erschöpfung der Führer und Truppen des XX. Armeekorps. Es gelang zwar am 24., dieses Armeekorps hart im Anschluß an das noch eintreffende I. Armeekorps in beinahe westlicher Richtung zurückschwenken zu lassen, aber mit sehr ernster Sorge sah ich einem feindlichen Angriff am 25. und 26. früh entgegen, da ein weiteres Zurückführen dieses Armeekorps nicht mehr möglich war. Ein feindlicher Angriff wäre in den Eisenbahntransport des I. Armeekorps hineingestoßen und hätte das XX. Armeekorps nördlich umfassen können, was ja ein kommandierender General noch am 27. befürchtete, obschon an diesem Tage bei Osterode und östlich die Landwehrdivision v. d. Goltz aus Schleswig-Holstein mit der Eisenbahn eintraf. Die Handlungfreiheit lag am 23., 24. und 25., ja noch am 26. vormittags, völlig bei der Narew-Armee. Schönste „Pläne" am 22. abends hätten nichts daran zu hindern vermocht. Erst zum 26. 8. war ich tatsächlich in der Lage, der Narew-Armee meinen Willen handelnd entgegenzustellen. Ich habe darüber in meinen Schriften „Tannenberg", „Dirne Kriegsgeschichte vor dem Gericht des Weltkrieges" und „Unbotmäßigkeit im Kriege" eingehend geschrieben und hebe hier nur kurz hervor, daß die russische Narew-Armee unter dem Eindruck von Truppenansammlungen nordwestlich Soldau und dem Zurückweichen des XX. Armeekorps, das sie im einzelnen nicht richtig erkannte, unter Anhalten des I. russischen Armeekorps nördlich Soldau,



links gestaffelt nach Norden vormarschierte, und sich dann erst nach Westen wandte, statt von vornherein scharf nach Westen zu drängen. Das war eine wohltuende „Überraschung", noch eine weitere war da. (Vergl. Skizze 2.)

Bei diesem Vormarsch hatte die Mitte der Narew-Armee den Anschluß an ihr I. Armeekorps verloren, so daß zwischen diesem und ihr eine Lücke entstanden war, die auf dem rechten Flügel des russischen Armeekorps bei Usdau völlig geöffnet, weiter nördlich nur durch schwächere russische Truppen notdürftig besetzt war.

Ich beschloß nun, in diese Lücke hineinzustoßen: den nördlichen Flügel des mit der Front nach Westen stehenden russischen I. Armeekorps in der entscheidenden Richtung, d. h. von Norden her, zu umfassen und nach Süden zu werfen, während es in der Front angefaßt wurde, und weiter nördlich mit dem XX. Armeekorps die in der Lücke stehenden schwachen russischen Truppen von Süden umfassend und frontal anzugreifen, sie nach Norden zu drängen und in weiterer Folge der feindlichen Mitte den Rückzug abzuschneiden. Dieses Hineinstoßen in die Lücke der feindlichen Front wäre wirklich nicht von „100 Generalstabsoffi-

zieren angewandt", diese dachten immer nur an Umfassung der äußeren Flügel, hier in Richtung Soldau, was nebenbei hier ausgeschlossen war. Daß auch innere Flügel einer zerrissenen Front angefaßt werden konnten, das lag ihrem Denken fern, so fern, daß ich ja den Widerstand des Kommandierenden Generals des I. Armeekorps nachdrücklich zu überwinden hatte, um den Angriff überhaupt in Fluß zu bringen, daß der Kommandierende General des XX. Armeekorps immer nur besorgt nach seinem äußeren (nördlichen) Flügel sah, statt mit dem südlichen (inneren) Flügel zu siegen, und der Oberbefehlshaber selbst dem Durchbruch auch nach der Schlacht wenig Verstehen entgegenbrachte.[3]) Daß der Einsatz des I. Armeekorps in Richtung Soldau in Verbindung mit der späteren Zurücknahme des XX. Armeekorps zu einer solchen Gestaltung des Angriffes führen konnte, war am 22. abends natürlich gar nicht zu übersehen. Der Entschluß zu ihr, d. h. zum Durchbruch konnte nur blitzartig, ich möchte sagen auf dem Schlachtfelde selbst unter schärfster Ablehnung aller sonstigen Theorien gefaßt werden, wie es Feldherrntum verlangt. Ob dies Handeln eigenes Können oder „Erbe Moltkes oder Schlieffens war", das zu entscheiden überlasse ich dem Leser, der wirklich Kriegsgeschichte kennt und sich mit den Theorien Generals Grafen v. Schlieffen beschäftigt hat.

Wenn nicht schon am 26. und 27. auf dem Schlachtfelde von Tannenberg die Schlachtentscheidung fiel, und zwar annähernd im gleichen Umfange wie am 28. und 29., dann lag es sehr wesentlich in der Unbotmäßigkeit der Kommandierenden Generale des I. und XX. Armeekorps, die einen Entschluß auszuführen hatten, der verbrecherisch gegen geheiligte Theorien verstieß, und sich erdreistete, wider die Theorie, der Wirklichkeit angepaßt zu sein. Erst der 28. brachte den völligen Durchbruch in Richtung Neidenburg und nördlich, aber infolge des Versagens der Führung der 2. und 41. Division auch nicht so, wie es möglich war. Beim XX. Armeekorps brachten den Erfolg der Angriff der 3. Res.Div. und das Vorgehen der Landw.-Div. v. d. Goltz, also so wie üblich Angriffe auf den äußeren Flügel.

Wie die Schlacht nun verlief, gestaltete sich erst das Eingreifen des I. Reservekorps und des XVII. Armeekorps für den Feind vernichtend. Das I. und XX. Armeekorps haben sich den Ruhm nehmen lassen, aus eigener Kraft einen vollendeten Sieg zu erringen, so wie die Lage nun einmal dank meiner Führung und die Maßnahmen des Feindes gestaltet wurde. Natürlich hatte ich auch vom 23. ab das XVII. Armeekorps und I. Reservekorps zu der Schlacht gegen die Narew-Armee herangezogen; zu ihr konnte ich nicht über „zu viel" Kräfte verfügen. Beide Verbände wurden in den Rücken der Narew-Armee eingesetzt. Auf dem Wege dorthin trafen sie am 26. das russische VI. der Narew-Armee. Sie schlugen es nicht entscheidend, was durchaus möglich gewesen wäre. Je mehr ich aber über das Verhalten des I. Reservekorps nachsinne, um so mehr gewinne ich die Überzeugung, als ob diesem Korps der Marsch in den Rücken der Narew-Armee mit der Njemen-Armee im eigenen Rücken reichlich gefahrdrohend er-

[3]) In Folge 10 v. 20. 8. 1937 schreibt der Feldherr in einer Anmerkung: „In dem Buche des Generalfeldmarschalls Hindenburg ‚Aus meinem Leben' ist der Durchbruch von Usdau als solcher überhaupt nicht betont."

schienen war. Wie dem nun auch sei, das Eingreifen der beiden Armeekorps zeitigte am 29. und 30., nach Überwindung einer sehr ernsten Reibung am 28., die große Schlachtenentscheidung. Mein Wille zum Siege war gekrönt. 120 000 Russen waren gefangen oder tot, während die 8. Armee nur einen Verlust von 12 000 Mann an Toten und Verwundeten aufzuweisen hatte. Der Verlust wäre bei richtiger Führung des I. und XX. Armeekorps noch geringer gewesen.

Die Schlacht von Kannäe hat eine weltgeschichtliche Umgestaltung nicht herbeigeführt, nur Soldaten beschäftigen sich mit ihr. Möge das nicht auch das Schicksal der Schlacht von Tannenberg werden. Möge sie die Bedeutung erhalten, die ich ihr gebe, als Verhüter der Zermalmung des Deutschen Volkes am Anfange Deutschen Rasseerwachens und Deutschen Gotterkennens[4]) und damit Deutscher Volksschöpfung, der Entfaltung neuer Deutscher Kraft, zu stehen.

Den Deutschen aber sage ich in so ernster Stunde. Erkennt ehe es zu spät ist, daß dieselben geheimen Feinde, die überstaatlichen Mächte, deren Pläne ich bei Tannenberg zunichte machte, weiter in gewaltigem Kampfe abgewehrt werden müssen. Ich führe diesen Abwehrkampf seit 7 Jahren, enthülle unablässig die Kampfesweise dieser Gegner, greife sie an ihrer schwachen Stelle, der Wahrheit, an und zeige, daß das Christentum eines ihrer wichtigsten Hilfsmittel ist, uns unter ihre Gewaltherrschaft im Jahwehreiche zu zwingen. Wenn das Deutsche Volk nicht in seiner Gesamtheit an diesem Abwehrkampf teilnimmt, wenn auch nur ein Teil - wie in jener Schlacht ein oder das andere A.K. - nicht das Ziel erreicht, das ich ihm setze, so wird der Sieg wie damals gefährdet sein.

Es liegt am Volke, dies zu erkennen, den Bann zu brechen, Deutsche Kräfte zu entfalten und der Schlacht von Tannenberg die weltgeschichtliche Bedeutung zu erhalten, die sie hat.

Siegesfeier ohne den Feldherrn

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Nie in der Geschichte der Jahrhunderte hat das Deutsche Volk Siege von einem solchen Ausmaß errungen wie im Weltkrieg, als es sich anfangs 23 Feindvölkern und am Ende des Krieges 53 Staaten mit den wenigen Verbündeten gegenübersah, als es eingekreist und abgeschnürt vom Welthandel und trotz des Feldherrn Warnung mangelhaft ausgerüstet sich in der schwersten Lage sah, die je die Geschichte ihm gebracht hatte. Was wäre natürlicher gewesen, als dieses Volk nach dem Verrat durch die Revolution, mit Hilfe seiner eigenen Heldenleistungen wieder aufzurütteln, mit Mut und Freiheitwillen zu beseelen?

Der Feldherr Ludendorff wußte, daß dies der einzige Weg war, um das durch Verrat zusammengebrochene Volk wieder aufzurichten, und schrieb daher unmittelbar nach dem Kriege, unbekümmert um allen Undank, den er von dem Volke erlebte, an einem Orte, an dem ihn die Mordkugeln marxistischer Ver-

[4]) Ich weise hier ausdrücklich auf die religionphilosophischen Werke meiner Frau, als auf die Grundlage Deutscher Gotterkenntnis hin, die sie uns gab.

räter nicht erreichen konnten, sein volkrettendes Werk „Meine Kriegserinnerungen" vom November 1918 bis Februar 1919 in Schweden. Die gewaltige Wucht der Sprache war ein würdiges Gleichnis für den unvergleichlichen Heldensang, den die Taten des Weltkrieges fernen Jahrtausenden übermitteln. Als er dieses gewaltige Werk ohne Tagebuchaufzeichnungen niedergeschrieben, so wie jede Einzelheit der Ereignisse unauslöschlich in seine Seele gebrannt war, kehrte er wieder in das Deutsche Vaterland zurück, denn nicht um sein Leben, sondern nur um sein volkrettendes Werk zu schützen, hatte er sich für die wenigen Monate nach Schweden begeben. Das große Werk aber ging trotz aller Ausraubung des Deutschen durch die Inflation in einer ungewöhnlich hohen Auflage (von 150000) in das Deutsche Volk, die Frontkrieger entzündeten ihr Selbstvertrauen, ihren Stolz und ihren Freiheitwillen an diesem Werke. Schon nach wenigen Monaten zeigte es sich, daß dieses Volk nicht gewillt war, die Sklavenketten, die Juda und Rom ihm angelegt hatten, und die Schmach des Versailler Friedensdiktates für ewig abwehrlos zu tragen. Das Werk wanderte auch in allen Sprachen in die Feindvölker, und die führenden Offiziere dieser Feindvölker lernten aus diesem Werke erst die ungeheuere Leistung des Deutschen Heeres unter des Feldherrn Führung in vollem Umfange kennen. Sie lernten dieses Heer und seine Führer, die sie Jahre hindurch gefürchtet hatten, mit Scheu betrachten. Keiner hätte es gewagt, das Schwert wider dieses Volk zu erheben, als der Führer den Schandpakt zerriß und dem Volke kraft eigenen Rechtes Wehrhoheit, Besetzung des Rheinlandes und die Hoheit über die Flüsse wiedergab.

So tief nun auch der Eindruck jenes Werkes auf alle die Frontkrieger des Heimatlandes und des Auslandes war, und so sehr sich deshalb auch das Werk auf die Geschichtegestaltung auswirkte, die Machthaber der Revolution hatten natürlich das Gegenteil mit dem Volke im Sinn. Nichts sollte die Schuljugend, nichts sollten die Erwachsenen mehr von den übermenschlichen heldischen Leistungen hören, nichts anderes sollte dem Volke wieder und wieder wiederholt werden, als daß es „den Krieg verloren hatte". Nur das Niederziehende, nur das Entmutigende, das wurde ihm sattsam zu Gemüte geführt. Hatten wir in unserer Jugend alljährlich den Sieg von Sedan in der Schule gefeiert, und sahen wir auch das Volk diesen Tag festlich begehen, so hörte und sprach man nirgends von den großen Gedenktagen an die unerhörten Siege des Volkes im Weltkriege, ganz so, als ob diese Siege wegen des Verrates 1918 keine segensreichen Früchte gehabt hätten! Sie hatten das Volk vor Zermalmung zwischen den Feindheeren behütet, sie hatten das Vaterland davor behütet, Kriegsschauplatz zu sein. Was das für ein Volk angesichts der heutigen Kriegswaffen bedeutet, das ist für jeden leicht einzusehen. Diese Siege aber, die trotz der Übermacht der Gegner an allen Fronten den Krieg in die feindlichen Länder trugen, hatten auch Heer und Heimat vor dem Verhungern und vor der Entblößung von Munition bewahrt und die ganzen teuflischen Vernichtungpläne somit zuschanden gemacht. Fürwahr, Grund genug hätte das Deutsche Volk gehabt, all diese Siege jubelnd zu feiern, obwohl dem Feldherrn durch die Revolution der Endsieg kurz vor dem Zusammenbruch der Feindheere aus den Händen gerissen ward.

Und während so den Schulkindern und Erwachsenen von solchen Siegen nicht geredet wurde, weil Rom-Juda ein versklavtes Volk wünschten, das seine Ketten ohne Mut und Freiheitwillen trug, waren freimaureriſche und romhörige und ebenſo auch durch falſchen Bericht irregeführte Schriftſteller tätig, all dieſe Siege herabzuloben, anderen zuzuſchreiben, die ſie gar nicht erfochten hatten. Die unſterbliche Nachwirkung überragender Feldherrnleiſtung ſollte nicht als Segen, als Anſporn und Vorbild für die kommenden Jahrhunderte für dieſes Volk beſtehen. Rom und Juda wiſſen es, daß ein Volk gar nicht geniale Perſönlichkeiten genug über die Jahrhunderte hin ehren kann, wenn anders die Höchſtleiſtung aller geweckt und wachgehalten werden ſoll. Die unzähligen Menſchen in einem Volk, die ſelbſt nicht zu außergewöhnlichen ſchöpferiſchen Taten und Werken befähigt ſind, werden durch das Vorbild der außergewöhnlichen Perſönlichkeiten über ſich hinaus getragen und werden hierdurch wieder ſeeliſche Kraftquellen des Volkes. Niemals, ſo wiſſen die überſtaatlichen Mächte recht wohl, wird in einem Volke die eine große Perſönlichkeit, weil andere verehrt und gefeiert werden, verdrängt. Jede von ihnen ſchenkte dem Volke Einmaliges und Einzigartiges. Ja, es läßt ſich ſogar das Gegenteil leicht nachweiſen, daß nämlich in einem Volke die Verehrung für alle Großen um ſo wacher, um ſo inniger wird, je mehr ſich das Volk ihr widmet, je dankbarer es keine der großen Leiſtungen vergißt und je vielgeſtaltiger und reichhaltiger das weite Feld ſolcher Verehrung iſt. Noch mehr läßt ſich ſagen. Gerade die Fülle der Großen, die das Volk verehrt, ſchenkt ihm das Vertrauen zu ſeinem Erbgut, ſchenkt ihm das Bewußtſein der Reichhaltigkeit der Begabung ſeiner Raſſe und gibt ihm den Anſporn, der Zugehörigkeit zu ſolchem Erbgute würdig zu ſein. Die Verehrung des Muſikers Bach verdrängt nicht die für Beethoven und Brahms, die Verehrung für Hermann den Cherusker, für Friedrich den Großen verdrängt nicht die Verehrung für Ludendorff. Das alles wußten Rom und Juda, und um ſo ſorglicher verhüteten ſie Dankbarkeit und Verehrung des Volkes für den Feldherrn, den Sieger und Retter im Weltkrieg.

So feierte denn der Feldherr ſeine liebſte Fronttat von Lüttich und den erſten Sieg des Weltkrieges unter ſeiner Führung bei Tannenberg ganz ebenſo wie alle anderen gewaltigen Siege bis zu ſeinem Tode hin in der Stille ſeines Heimes. Das Volk aber wußte oft nicht mehr den Namen der Siege, geſchweige denn den Tag des Jahres, an dem ſie erfochten waren, ſo ſehr hatten die 15 Jahre der Herrſchaft Rom-Judas ſich ausgewirkt!

Kleine Ereigniſſe bringen dem Menſchen oft das Unnatürliche ſolcher Lage beſonders zum Bewußtſein. Im September 1927 haben wir die Feier der Einweihung des Tannenbergdenkmals mit einer Vortragsreiſe in Oſtpreußen verbunden und bei dem Aufenthalt in Königsberg einer Frau, die es wahrlich wert war, daß der Feldherr ſie aufſuchte, eine gar große Freude bereitet. Sie wohnte in Armut im Dachgeſchoß eines mehrſtöckigen Hauſes. Wir hatten gehört, daß ſie während der Schlacht von Tannenberg dort gewohnt hatte. Als der Feldherr einen großen Tiſch für die Ausbreitung der Karten benötigte, wurde ihr Tiſch herbeigeholt. Auf ihm war darnach u. a. auf ihre Bitte hin auch der Name des Feldherrn von ihm auf die Tiſchplatte geſchrieben worden. Stolz und glücklich

zeigte uns die Frau diesen Tisch mit der Versicherung, daß sie sich nicht von ihm trennen werde. Dann erzählte sie uns, - nicht etwa die Deutsche Regierung, - nein, Japaner hätten ihr schon eine Summe von 25 000 Mark Goldwährung angeboten, wenn sie diesen Tisch mit seinen historischen Eintragungen an sie verkaufe. Sie hat der Versuchung widerstanden, blieb in ihren bescheidenen Verhältnissen und hatte den Tisch nicht an das Ausland abgegeben, obwohl die Heimat sich um ihn nicht kümmerte! Wenn es schon so um jenen bei dem großen Sieg verwerteten Tisch im Deutschen Volke stand, wenn das Ausland mehr Verständnis dafür hatte, was dieser Sieg von Tannenberg bedeutete, als das eigene Volk und die damalige Regierung, wie hätte es da anders sein sollen, als daß der Feldherr die Gedenktage an die großen Schlachten still in seinem Hause feierte. Solange das Deutsche Volk unter den zersetzenden internationalen Phrasen der Revolutionäre stand, war dies dem Feldherrn doch immer auch etwas Schmerzliches, zeigte es doch, daß man das Volk zu „Eintagsfliegen" dressierte, so daß es seine eigenen großen Taten vergaß. Er wußte, wie notwendig es war, daß der heldische Wille wieder im Volke erwachte. Seit die Wehrhoheit wieder eingeführt und seit das Volk zum heldischen Willen zurückgeführt war, konnte er sich geruhsamer seiner Einsamkeit freuen, die die Lebensluft aller Großen ist.

Nicht daß er an diesen Tagen von seinen Taten gesprochen hätte, machte sie zu so köstlichen Feiertagen unseres gemeinsamen Lebens. Nein, es lag über seinem ununterbrochenen Wirken für die Rettung der Zukunft des Deutschen Volkes vor Priesterkasten an diesen Tagen besonders ausgeprägt jene Festlichkeit und Feierlichkeit, die überhaupt über seinem Wesen lag, so daß der Blumenstrauß, der an solchen Tagen auf seinen Arbeittisch gestellt wurde, nicht fähig schien, für solche Festlichkeit Gleichnis zu sein. Köstliche, unvergeßliche, reiche Festtage der elf Jahre unseres gemeinsamen Lebens ließ uns ein vergeßliches Volk in lieber Einsamkeit begehen!

Es ist das erste Jahr, daß diese Gedenktage nun ohne den Feldherrn selbst gefeiert sein wollen, und wohl das erste Jahr, wo das Deutsche Volk ganz allmählich zu ahnen beginnt, was es in dem Feldherrn verloren hat. Stets ist eine an Heldentat reiche Geschichte und dankbare Verehrung aller Großen der Jahrhunderte das unersetzliche Gut großer Völker, das sie befähigt, das Höchste zu leisten, dessen ihr Erbgut und ihre persönliche Entfaltung fähig ist. Möge das Wissen um die großen Taten des Weltkrieges, die nichts an ihrer Größe einbüßten, weil der Endsieg durch Verrat dem Deutschen Volke entrissen wurde, in unserem Volke lebendiger und lebendiger werden. Möge das Deutsche Volk an sich selbst erfahren lernen, daß es gar nicht genug allen Großen der Vergangenheit danken kann, wenn es das Große der Gegenwart und Zukunft überhaupt mit offener Seele würdigen will.

Aus dem verwaisten Heim des Feldherrn und von seiner feierlichen ernsten Grabstätte geht an den Tannenbergtagen 1938 dieser Wunsch zu den Deutschen hin.

Ein freies Deutsches Volk wird immer ein Hort des Friedens sein.

Erich Ludendorff (1930)

Eine notwendige Klarstellung

In letzter Zeit gehen uns von verschiedenen Seiten Äußerungen, ja selbst Druckerzeugnisse zu, die sich mit dem Verhalten des Feldherrn am 8. Nov. 1923 im Bürgerbräukeller beschäftigen. Wenn es auch wohl nicht unmittelbar ausgesprochen bzw. beabsichtigt ist, den Feldherrn dabei herabzusetzen, so kann doch durch die Art der Wortgestaltung für den nicht ganz unterrichteten Hörer, bzw. Leser ein völlig falscher Eindruck entstehen, welcher die Ehre General Ludendorffs beeinträchtigt. So teilt man uns mit, daß der Bilderdienst des Reemtsma-Konzerns eine Bilderserie „Deutschland erwacht" in einer Auflage von 625 000 Stück verbreitet hätte. Zu den von Prof. Hoffmann, München, ausgeführten Bildern über den 9. 11. 1923 steht folgender Text (S. 26):

„Wuchtig rauschte das Deutschlandlied auf. Es gibt Schwierigkeiten in der Stadt. Hitler verläßt den Saal. Da übergibt er die Herren Kahr, Lossow und Seißer an den General Ludendorff.

Als Hitler wiederkehrt, hat Ludendorff die ihm Anvertrauten auf freien Fuß gesetzt. Die Revolution ist verraten."

Bei solcher Wortgestaltung muß bei Außenstehenden der oben erwähnte falsche Eindruck entstehen, nämlich der, daß General Ludendorff durch die Entlassung der Betreffenden und nicht die Entlassenen infolge ihres nichtswürdigen Wortbruches die Revolution verraten habe. Abgesehen davon übergeht die Darstellung die Tatsache, daß Kahr ja das Amt eines Landesverwesers übertragen worden war, so daß eine Inhaftnahme, nachdem er dieses Amt angenommen hatte, doch gar nicht aufrecht erhalten werden konnte. Wie es zu dieser Entlassung kam, und warum sie erfolgte, hat der Feldherr klar und deutlich in dem Werk „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" auseinandergesetzt. Um der geschichtlichen Wahrheit willen und zur selbstverständlichen Wahrung der Ehre des Feldherrn gegenüber solchen Mißverständnisse ermöglichenden Worten, bringen wir nachstehend jene Stellen. Der Feldherr schreibt:

„Das Verhalten der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seißer nach dem 4. 11. 1923 wirkte sich nun derart auf uns aus, daß wir glaubten, es fehle den drei Herren die Entschlußkraft zum Absprung, es wären noch nicht dazu die 51% Sicherheit da, die Herr v. Lossow hierfür für erforderlich hielt. Adolf Hitler sagt in seiner Prozeßrede vom 26. 2. 1924:

‚Nun ist es selbstverständlich, wenn ein Mann nicht den Mut findet, loszubrechen, kann er auch den anderen nicht sagen, daß sie losbrechen sollen. Wir mußten aber der Überzeugung sein, daß die Herren nur auf einen Anstoß warten, unsere Leute und die öffentliche Meinung drängten. Die Herren Lossow und Seißer wollten ja auch nur eine Verbreiterung der Basis. Wir waren also überzeugt, hier wird nur gehandelt, wenn zum Wollen der Wille kommt... Es blieb daher nur die einzige Möglichkeit, selbst den Anstoß zu geben.'

So entstand am 7. 11. in Adolf Hitler der Entschluß zum Handeln, d. h. die drei Herren zum Absprung zu bewegen und dazu die Versammlung zu benutzen, die Herr v. Kahr für den 8. 11. auf 8 Uhr abends in den Bürgerbräukeller einberufen hatte, um auf ihr selbst - wie ich es nachträglich festgestellt habe - die römische Unternehmung, die am 12. 11. beginnen sollte, einzuleiten.

Natürlich wußte ich, daß jederzeit irgend ein Handeln Adolf Hitlers möglich war. Dazu war mein Verkehr mit den Führern des völkischen Kampfbundes

eng genug. Einzelheiten kannte ich nicht, und brauchte ich auch nicht zu kennen. Adolf Hitler konnte wissen, daß ich gewillt war, mit ihm und den Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seißer in die Führung der gegen Berlin gerichteten Bewegung, und zwar als Führer der ‚Nationalarmee' einzutreten, eine Stellung, die mir den Einfluß sichern würde, Unheil zu verhüten und die Deutsche Volksschöpfung zu fördern. Adolf Hitler schildert in seiner Rede sein Handeln in der Versammlung am 8. 11. 1923 wie folgt:

‚Ich ging um 8 Uhr in den Bürgerbräukeller und bemerkte, daß so große Menschenmassen das Lokal umstanden, so daß man meinen konnte, der Polizei sei unsere Sache zu Ohren gekommen. Der Saal war überfüllt und es sollte versucht werden, die Herren Kahr, Lossow und Seißer zu bitten, herauszukommen. Die äußeren Umstände schienen so, daß eine Erschwerung eintreten könnte. Ich ging deshalb in die Vorhalle zurück und sagte zu Scheubner, er möge sofort zu Ludendorff fahren und ihn in Kenntnis setzen. Dann ersuchte ich einen Polizeibeamten, die Straße räumen zu lassen, da Unruhe im Saale entstehen könnte. Ich ging um 8.34 mit 3 Mann, meiner ständigen Begleitung, in den Saal...

Ich ging hinein und verschaffte mir durch einen Pistolenschuß Ruhe. Daß ich diesen Schuß abgeben mußte, liegt in der Natur der Sache, und nur ein Herr, der seine Reden von Konzepten ablieſt, die andere verfaßt haben, könnte so etwas nicht verstehen. Ich ließ dann Kahr, Lossow und Seißer herausbitten .. Kahr, Lossow und Seißer wurde sofort die Zusicherung für ihre Sicherheit und Person gegeben...

Kahr war so geknickt und gebrochen, daß er mir aufrichtig leid tat. Es war mir innerlich leid, daß ich zwei Offiziere so aus dem Saal führen mußte... Die paar Sätze aus unserer Unterredung im Nebenzimmer sind z. T. gefälscht, z. T. aus dem Zusammenhang herausgerissen...'

Inzwischen war Scheubner-Richter bei mir eingetroffen. Er unterrichtete mich. Die Bombe war geplatzt, die Tat war geschehen. Ich war freudig erregt. Wir fuhren in schnellster Fahrt in den Bürgerbräukeller. Ich begrüßte Adolf Hitler, der mich in das Zimmer führte, in dem die drei Herren sich aufhielten. Ich bat um ihr Mitwirken. Adolf Hitler sagt über mein Zusammentreffen mit den Herren aus:

‚Alle waren tief ergriffen, Lossow und Seißer hatten Wasser in den Augen.

Lossow sagte zu Ludendorff: Exzellenz, Ihr Wunsch ist mir Befehl. Er reichte ihm die Hand. - Es war ein Augenblick, in dem alles ruhig war. Seißer, ebenfalls auf das tiefste ergriffen, reichte Ludendorff die Hand. Die beiden redeten nochmals mit Kahr' (der zunächst sich sträubte).

‚Darauf sagte Kahr: Gut, aber wir sind doch alle, wie wir hier sind, Monarchisten. Ich kann die Landesverweserschaft nur annehmen als Statthalter der Monarchie.'

Als Handschlag und Wort getauscht waren, nahmen Adolf Hitler und ich an, daß die Herren v. Kahr, v. Lossow und Seißer nun auch, nachdem ihnen zum Absprung verholfen war, den Willen zum Handeln in dem uns ursprünglich dargetanen Sinne gewonnen hatten. Daß sie indes ganz Anderes vorhatten, wußten wir nicht und konnten es nicht wissen. Wir begaben uns auf Bitten Adolf Hitlers in den übervollen Saal und bestiegen das Podium. Jeder sprach einige Worte....

Darauf gingen wir in das Zimmer zurück. Adolf Hitler verließ uns. Ich blieb mit den Herren allein. Es ist mir ein Vorwurf gemacht worden, daß ich die Herren bat, zu ihren Ämtern zu gehen, um im Sinne der von ihnen übernommenen Aufgaben zu wirken und zunächst einmal die ihnen unterstellten Behörden und Truppen aufzuklären und bereitzustellen. Mir war bewußt, daß in ihren Behörden und vornehmlich in ihrer nächsten Umgebung Männer waren, die durchaus dem Kampfbund und mir feindlich gesonnen waren. Sie hätten

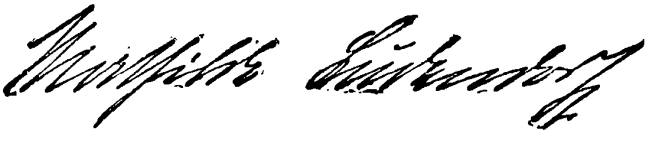
Weisungen nie ausgeführt, die etwa unter Zwang, durch den Fernsprecher oder schriftlich von den drei Herren gegeben worden wären. Nur deren freiwilliges Eintreten konnte uns die Mitarbeit der Bayerischen Staatsgewalt, der Bayerischen Polizei und der Bayerischen Wehrmacht sichern. Wurde deren Einsatz mit starkem Willen gepaart, so war ein Widerstand im Norden nicht zu erwarten, des war ich gewiß, und zwar auch aus meinen Erfahrungen der Kapptage. Es wäre bei dieser Voraussetzung nicht zum Kampf der Reichswehr gegen Reichswehr gekommen. Die Regierung in Berlin wäre verschwunden. Die Kampfbünde selbst hatten nicht genügende Kampfkraft. An einen Verrat der Herren habe ich damals nicht gedacht. Es hätte auch solche Befürchtung gar nichts genutzt. Wir waren nun einmal auf die freiwillige Mitarbeit der zum Absprung veranlaßten Herren angewiesen. Adolf Hitler hat recht, wenn er nach der Machtübernahme ausgeführt hat, daß das Unternehmen nicht genügend eigene machtpolitische Grundlage gehabt habe...[1])

Ganz allmählich festigte sich in mir die Überzeugung von dem Wortbruch der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seißer und damit des Scheiterns des Unternehmens. Die Bayerische Regierung, soweit sie nicht am Abend vorher im Bürgerbräukeller vor meinem Eintreffen daselbst festgenommen und in dem Hause des Verlagsbesitzers Lehmann interniert war, ergriff auch bald Gegenmaßnahmen. Sie bot die Landespolizei gegen uns auf und zog Truppen zusammen. Auch das Reich bot Truppen auf, wie ich später feststellte."

So der Feldherr. Es darf erwartet werden, daß nach dieser Klarstellung Entstellungen seines Handelns unterbleiben, die lediglich auf die Verbreiter zurückfallen und kaum dazu dienen, die Würde jener Unternehmung vom 8./9. November 1923 zu wahren. Es darf aber auch gehofft werden, daß Worte, die Mißverstehen möglich machen, noch klärende Ergänzung finden werden.

[1]) In seiner Rede v. 9. 11. 1936 sagte der Führer und Reichskanzler in völliger Übereinstimmung mit dem Feldherrn: „Ich muß heute dem Schicksal nur dankbar sein, wenn es uns damals den Erfolg versagt hat. Wie hätten wir den Staat damals aufbauen sollen? Wir besaßen zu wenig Mitarbeiter. All die Menschen, die zu Tausenden heute an meiner Seite stehen, waren Unbekannte. Wir waren nicht genügend geschult. Ich hätte auf die bürgerliche Welt zurückgreifen müssen." (V. B. v. 10. 11. 1936.)

Die Mitteilungen über Deutsche Eheschließungen und die Geburten von Kindern, die in Deutscher Gotterkenntnis auferzogen werden sollen, freuen mich. Es freut mich auch die Tatsache, daß solche Mitteilungen immer häufiger werden. Dadurch aber ist es mir nicht mehr möglich in jedem einzelnen Falle nun Glückwünsche zu senden. So sei denn hier ein für allemal mitgeteilt, daß jeder Einzelne solcher Wünsche von mir aus sicher ist. Ich verbinde sie mit der herzlichen Bitte, des Einklanges der Lebensführung mit der Gotterkenntnis als des Wesentlichen stets zu gedenken.



Zeitgenossen über die Schlacht von Jena

Von Walter Löhde

(Schluß der Abhandlung aus Folge 9)

Graf Henkel v. Donnersmarck schreibt mit bezug auf den am 14. 10. vor der Schlacht herrschenden Nebel von diesen Generalen ironisch:

„Die meisten Generale wenigstens schienen, für ihre Person, Nebelkappen aufzuhaben, denn sie blieben unseren Augen verborgen. Ich habe während der ganzen Bataille nur zwei gesehen; vom Dritten mag ich gar nicht sprechen. Der erste entschuldigte sich fortwährend, er habe gar nichts zu befehlen, und die Befehle des zweiten Kommandanten befolgte man nicht; ... Ein Major von den Kürassieren attakierte sehr zur rechten Zeit ein sich eben formierendes Karree; sein General ließ ihn aber wieder halt machen, weil man erst das Regiment formieren müsse, und so ging der schöne Augenblick verloren und kam nicht wieder. Wo man an diesem Tage (14. Oktober) die Augen gehabt hat, kann ich nicht begreifen, denn alles will während der Affäre die Kavallerie gesucht und niemand will sie gefunden haben, obgleich, wie ich im besonderen bezeugen kann, 3 bis 4 Regimenter auf der Höhe von Poppeln ganz groß und breit dastanden." (Vgl. die im ersten Teil angeführte Stelle aus dem Bericht von Scharnhorst, der mehrere Offiziere abschickte, um Kavallerie auf den linken Flügel zu holen.)

Wohin man also blickt - Sabotage überall! Auch Hardenberg berichtet darüber und schreibt u. a.:

„...Der Herzog von Weimar hatte ein abgesondertes Corps und war in Franken vorgerückt, nahm an den Schlachten vom 14. keinen Teil... Der General Graf v. Kalkreuth, welcher mit der beträchtlichen Reserve gar nicht zum Treffen gekommen war, hätte einen vorteilhaften Augenblick benutzen und den linken Flügel des Davoutschen Corps umgehen, vielleicht dadurch den Sieg für die Preußen entscheiden können; ich weiß aus dem eigenen Munde eines der kgl. Flügeladjutanten, daß dieser es bemerkte und den General darauf aufmerksam machte, allein weiter nichts dadurch bewirkte, als daß er erst zum König ritt und sich Befehl von ihm erbat. Dieser überließ ihm, zu tun, was er für gut finden würde;" (was er zweifellos vorher wußte!) „als er aber zu seinen Truppen zurückkam, war der Augenblick vorüber. Die Franzosen hatten gegenüber eine vorteilhafte Stellung genommen und die Lücke ausgefüllt."

Von diesem General v. Kalkreuth schreibt Gneisenau:

„Es gehört unter die Denkwürdigkeiten dieser unglücksvollen Tage, hier zu bemerken, daß der General im Harzgebirge kapitulieren wollte!"

Ähnliche Fälle von der unteren Führung richtig erkannten und von der höheren nicht ausgenutzten Lagen haben sich mehrfach in jener Doppelschlacht von Jena und Auerstädt ereignet.

Das war alles so toll, daß Bohen in seinen Erinnerungen schrieb:

„Bei Auerstädt war es von preußischer Seite eine Kunst, die Schlacht zu verlieren, alles stand dort eigentlich zu unserem Vorteil, wenn wir unsere Mittel gehörig verwendeten, mußte das Korps von Davout vernichtet werden."

Außerordentlich merkwürdig ist auch, was Graf Henkel v. Donnersmarck von dem Fürsten v. Hohenlohe, - dem anderen preußischen Heerführer - schreibt:

„Der Fürst Hohenlohe vor der Bataille von Jena und der nach ihr sollen ganz entgegengesetzte Wesen gewesen sein. Zu seiner Ehre will ich folgende Anekdote von ihm nicht glauben; man erzählt aber, daß, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, er einmal soll gesagt haben: ‚Wenn doch auch der Kaiser (Napoleon) nur etwas für mich getan hätte, aber er hat mich ganz vergessen' - Aus dieser einzigen Äußerung ließen sich mehrere Schlußfolgen machen."

Ganz gewiß! Besonders wenn man Hohenlohes folgenschwere Kapitulation bei Prenzlau berücksichtigt. Von der „geschickten" Herbeiführung dieser Kapitulation schreibt Gneisenau in seiner bereits erwähnten Denkschrift:

„Er (der General Schimmelpfennig) legte gar keine Wichtigkeit auf die Brücke von Zehdenick, die, wäre sie abgebrochen und der Übergang gehörig verteidigt worden, die Feinde verhindert hätte, so schnell bei Prenzlau zu erscheinen. Es kam hier auf Stunden an, denn

konnte der Fürst v. Hohenlohe hinter die Randow gelangen, so war er in diesem, von der Natur zur stärksten Verteidigung ausgerüsteten Terrain-Abschnitt, vollkommen gesichert, seine Truppen konnten in einem fruchtbaren Lande sich erholen, der Fall von Stettin und vielleicht auch der von Küstrin wurde verhindert."

Stettin übergab dann der Kommandant auf die erste Aufforderung einiger französischer Chasseurs!

Der freimaurerischen Sabotage entspricht es denn auch, daß nicht nur das Feldheer derartig ausgeliefert, sondern daß jeglicher weitere Widerstand unmöglich gemacht wurde. Nicht nur die Festungen wurden nahezu kampflos übergeben, sondern es waren alle Maßnahmen geflissentlich unterlassen, durch welche den Truppen nach der Niederlage von Jena und Auerstädt irgend eine Hilfe oder ein Rückhalt zuteil werden konnte. Hardenberg schreibt:

„Die ost- und neuostpreußischen, die südpreußischen Truppen waren nicht einmal auf den Kriegsfuß gesetzt. Der Befehl dazu wurde erst gegeben, als der Krieg wirklich ausbrach. Welch Unterschied würde es gewesen sein, wenn Napoleon diese Truppen nach der Schlacht von Auerstädt und Jena hinter der Elbe und die Übergänge über diesen Fluß stark besetzt und verteidigt gefunden, wenn die geschlagene Armee sich hinter demselben wieder hätte sammeln können, anstatt daß das Land allenthalben bis an die Weichsel ganz offen und wehrlos war. An die Verteidigung Spandaus und der Oderfestungen hatte man gar nicht voraus gedacht. Die Reserve-Bataillons, eine Art von Volksbewaffnung, von der man viel gesprochen und geschrieben hatte, war nicht ausgeführt. Sie hätten in den Festungen und unterstützt von den Truppen, große Dienste leisten können. Die Kriegsvorräte an Artillerie, Gewehren, Munition etc. waren größtenteils dem ersten Anlauf in und um Berlin ausgesetzt geblieben."

Aber die Sabotage erstreckte sich noch viel weiter. Gneisenau schreibt von den sich zurückziehenden Truppen:

„Nur Geschwindigkeit, Entschlossenheit und möglichste Geheimhaltung der Marschrichtung konnten noch retten. Brotverpflegung in der gewöhnlichen Form konnte hier nicht eintreten, und man mußte nur darauf denken, den Soldaten mit Fleisch und Kartoffeln zu ernähren. Statt dessen ließ Herr v. Guionneau in der ganzen Richtung des Marsches Brot backen, das erst nach Ankunft unserer Truppen fertig wurde und dem Feinde in die Hände fiel, und, was noch schlimmer war, unseren Marsch offenbarte." (Sperrungen von uns.)

Aber wie sollte es in der Etappe anders hergehen als an der Front? „Den 17. früh" - schreibt Hardenberg -

„kam der Lieutnant von Dorville als Courrier mit einer blos mündlichen Nachricht von den unglücklichen Begebenheiten am 14. bei dem Grafen von der Schulenburg an, als ich eben bei ihm war... Dem Grafen von Schulenburg allein lag alles dasjenige besonders ob, was die militärischen Gegenstände betraf. Es waren 7 dritte Bataillone in Berlin, hauptsächlich aber ein ansehnlicher Vorrat von Artillerie, Gewehren und anderen Kriegsvorräten in Spandau und Berlin... Hätte es nicht die Klugheit erfordert, bei Zeiten, und insonderheit als man anfing, Besorgnisse zu haben, auf die Rettung der Kriegsbedürfnisse, die so wichtig war, bedacht zu sein?"

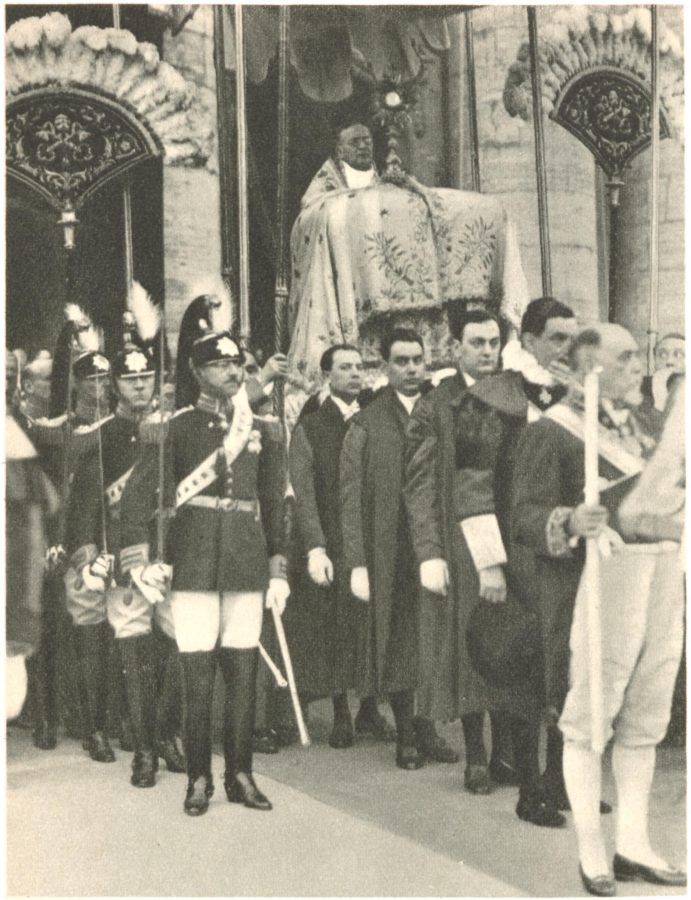
Zweifellos! Aber der Graf Schulenburg hatte anderes zu tun! Die Nachrichten von der Niederlage verbreiteten sich in Berlin und im verständlichen Zorn bedrohte das Volk den nichtswürdigen Kabinettsrat Lombard. Für dessen kostbare Sicherheit mußte gesorgt werden und zur Niederhaltung des über den Verrat erregten Volkes ließ der Graf v. Schulenburg jenen Maueranschlag anbringen, mit den berüchtigten Worten: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!" Aber er brauchte nicht mehr lange die Ruhe aufrecht zu halten. Die Franzosen nahmen ihm dieses „schwere" Amt ab und sorgten für absolute Ruhe, ja für Kirchhofsruhe!

Der Graf Henkel v. Donnersmarck schreibt:

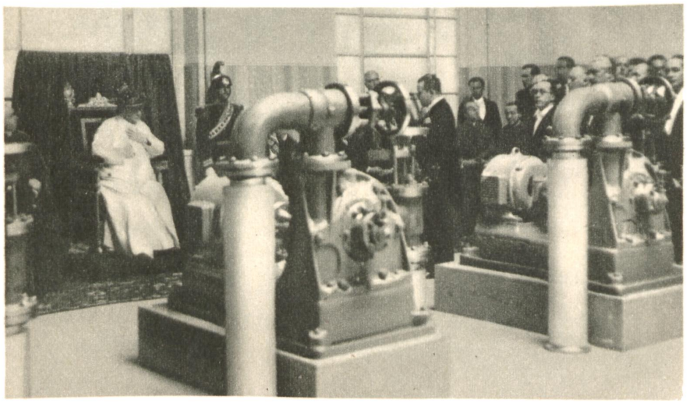
Aufnahme: Sawatzki, Bad Kreuznach

Ludendorff

Der Sieger von Tannenberg. Aufnahme aus dem Jahre 1915



Der Papst wird im Jahre 1933 in einer Prozession als „Gottmensch" umhergetragen.



Der „Stellvertreter Christi" weiht seine Zentralheizunganlage im Vatikan. Ein etwas eigenartiger Vorgang, dessen religiöse Grundlagen uns unbekannt sind.

„Über- und Gottmensch"

„Wo wir auch hinsehen, das Papsttum wird immer mehr in seinem Wirken aller Welt gezeigt, das darauf hinauslaufen muß, widerstrebende Mächte zu unterwerfen. Es war höchste Zeit, daß wieder einmal ein Staat sich gegen die Übergriffe des römischen Papstes wehrt. Auch Bismarck tat es, allerdings ohne Erfolg, wie früher es bereits Herrscher mit dem gleich ernsten Ergebnis für ihr Land und Volk getan hatten.... Die Einsicht in das Wesen des Papsttums ‚in weltlichen Dingen' ist heute erreicht, in deren Zusammenhang mit ‚geistlichen Dingen' ist sie im Wachsen, sie fehlt allerdings leider noch viel zu vielen. Hier ist eine bedeutende Enthüllungsarbeit zu leisten, um dem Sieg Deutschen Freiheit- und Lebenswillens gegenüber dem Papsttum zu sichern."

Erich Ludendorff 1937

Das Volk entreißt dem unwürdigen Papst den Schlüssel Petri. Eine Zeichnung aus der Reformationzeit, welche die herrschende Empörung des Volkes drastisch wiedergibt.

Rechts: Die beiden bekannten Apostel Petrus und Paulus (letzterer stützt die Hand auf das Buch), ein Gemälde des Malers El Greco (1541 – 1614) im Nationalmuseum Stockholm. Der bekannte Künstler hat die Rassezugehörigkeit dieser beiden Apostel unverkennbar dargestellt. Diese Auffassung entspricht dem Inhalt und Wesen der ihnen zugeschriebenen Literatur. (Vergl. den Aufsatz „Geschichtliche Vorgänge" in dieser Folge). Der römische Papst nennt sich bekanntlich der „Nachfolger des Petrus", der hier empfangend neben dem als geistig führend dargestellten Paulus steht.

Aufnahmen: The associated Press (3) Ludendorffs Verlag (2)

Eine nicht minder wichtige Weihe von 5 Kardinälen.

Aufnahme: Sennecke Bildarchiv

Der Feldherr bei der Einweihung des Tannenbergdenkmals
im Jahre 1927

„Wird man es dereinst für glaublich halten, daß der Zivilgouverneur von Berlin seinem Herrn und Könige dessen eigene neue Gewehre, welche noch vor der eigentlichen Besetzung der Stadt hätten weggebracht werden können, nicht herausgeben wollte, weil der Kaiser Napoleon es sehr übel nehmen würde, wenn er es erführe?"

O, gewiß! Heute, nachdem wir das Wesen der Freimaurerei und das Wirken der überstaatlichen Mächte durch die Aufklärung des Feldherrn kennen, halten wir das nicht nur für glaublich, sondern sind gar nicht einmal überrascht!

Der Kabinettsrat Beyme tat sogar noch ein übriges; er schrieb nach seiner Besprechung mit dem König in Magdeburg, wie Hardenberg mitteilt,

„an seine Frau nach Berlin, und diese hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Brief, wovon Abschriften überall hingingen, bekanntzumachen: ‚die Lage wäre so, daß man um Frieden nicht bitten, sondern betteln müsse, es würde Vermessenheit sein Vorschläge zu machen, man müsse lediglich submittieren'".

Diese Mitteilung, als ein im geheimen Rat erwogener Entschluß wurde jetzt überall bekannt gemacht; sie war ein Signal und es wurde auf diese Weise erreicht, daß auch nicht freimaurerisch beeinflußte Offiziere mit ihren Truppen kapitulierten. Denn - so schreibt Hardenberg -

"wenn man alle diese Umstände beherziget, so wundert man sich weniger über die immer höchst unverantwortliche Überlieferung unserer Festungen. Warum sich und andere aufopfern? Dachten gewiß manche dieser kurzsichtigen, egoistischen Menschen: wir haben ja doch Frieden."

Die Bekantgabe und Verbreitung dieser Nachrichten bestätigt der Graf Henkel v. Donnersmarck, indem er schreibt:

„Es ist auffallend, daß, während die französische Armee noch nicht einmal an der Weichsel angekommen war, schon ein Kammerreskript in Preußen zirkulierte: Man müsse sich in die Umstände fügen und sich willig den Verfügungen des Feindes unterwerfen."

Wir stehen hier also vor ganz den gleichen Erscheinungen der Sabotage, wie wir sie i. J. 1918 erlebten. Nur fehlte i. J. 1806 der große Feldherr, der die Absichten der überstaatlichen Drahtzieher und ihrer Hörigen wieder und wieder durch seine Tatkraft und sein überlegenes Feldherrntum vereitelte. Statt dessen führte das preußische Heer ein völlig unfähiger General, über dessen Verhalten wir uns heute nicht mehr im Unklaren befinden, und dessen Andenken Einzelne heute zu retten versuchen. Wir wollten hier keine Schilderung der Schlacht geben, sondern wir haben lediglich im Anschluß an die Ausführungen des Grafen Moltke in Folge 7 und 8 zeigen wollen, daß die Feststellungen des Feldherrn Ludendorff nicht zu erschüttern sind. Dabei haben wir geflissentlich die schriftlich niedergelegten Ansichten und Mitteilungen von maßgeblichen Persönlichkeiten wiedergegeben, die jene Zeit erlebt und teilweise die Schlacht selbst in führender Stellung mitgemacht haben. Man braucht also unsere Darstellung nicht als „persönlich befangen" abzutun versuchen. Wenn wir jedoch heute zu einer Beurteilung und Erklärung dieser, von einem der Zeitgenossen als unglaublich bezeichneten, ungeheuerlichen Ereignisse vorschreiten können, so verdanken wir dies dem Feldherrn Erich Ludendorff! Wir meinen, daß eine solche Geschichtebetrachtung dem Deutschen Volke in seinem Ringen gegen überstaatliche Mächte Kampferfahrung sein kann. Wir zweifeln aber nicht, daß es Leute gibt, die danach streben, diese und alle derartigen Untersuchungen heute noch damit erledigen zu können, wie der Graf v. Schulenburg, als er den zusammenkrachenden preußischen Junkerstaat erhalten zu können glaubte, indem er befahl: - Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe!

Geschichtliche Vorgänge

Von Walter Löhde

In Folge 6/37 unserer Halbmonatsschrift schrieb der Feldherr: „Wer seine Augen aufgemacht hat, für den ist das Wesen des Papsttums voll enthüllt. Jedes Blatt Deutscher Geschichte der letzten tausend Jahre zeigt es, und die Gegenwart beweist es. Aber viele Deutsche täuschen sich trotzdem noch immer über solches Wesen des Papsttums. Da begrüße ich jeden geschichtlichen Vorgang, der auch sie allmählich sehend machen könnte. Ohne solch Erkennen ist Deutsches Freisein nicht möglich."

Im Laufe der letzten Jahre konnte man nun manchen geschichtlichen Vorgang beobachten, der diesem Erkennen diente. Es ist daher auch zu begrüßen, daß kürzlich die Schrift „Männer um den Papst" in dem Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachfl. GmbH., erschienen ist, welche die Eigenart der vatikanischen Regierung zeigt, von der es dort begriffsbestimmend heißt:

„Der Vatikan ist der Sitz einer sogenannten geistlichen Regierung, die neben anderen weltpolitischen Zielen sich die Aufgabe gestellt hat, die naturgegebene Einheit der Deutschen Nation für immer im Zustande der politischen und weltanschaulichen Zerrissenheit zu halten."

Die „naturgegebene Einheit" des Deutschen Volkes nicht nur, sondern eines Volkes überhaupt, ist nun - wie der Feldherr dies ausdrückte - eine „Einheit von Rasseerbgut (Blut), Glaube, Kultur und Wirtschaft". Der römische Papst kann sich daher auch niemals mit dem Rasseerwachen der Völker abfinden. Denn dieses Rasseerwachen wird, wenn es überhaupt zur Freiheit der Völker führen soll, niemals auf das rein Materielle, - auf die Körperlichkeit - beschränkt werden können, sondern es wird sich notwendig auch auf seelische Gebiete erstrecken und die Weltanschauung mehr und mehr von einem artgemäßen Glauben bestimmen lassen. Die Deutsche Gotterkenntnis krönt dieses Rasseerwachen, indem sie die, eine Weltanschauung überhaupt erst kennzeichnenden und ihr wesentlichen Antworten auf die letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens, des Todesmuß, der Unvollkommenheit des Menschen und der Rassen und Völker in völliger Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der Wissenschaft aus dem Erleben der Deutschen Seele heraus, gestaltet. Das Christentum hat - wie alle als „Religion" bezeichneten Lehren von Priesterkasten - diese Antworten geben zu können vermeint, bevor es eine abschließende Naturwissenschaft gab. Es geriet nun auf diesem Wege mit den Irrtümern seiner Lehren unvermeidlich in die handgreiflichsten Widersprüche mit der Tatsächlichkeit, die auszugleichen die vornehmste Aufgabe einer gott- und redseligen, merkwürdigen, Theologie genannten „Wissenschaft" ist. Zu diesen Irrtümern gehörte u. A. auch die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor „Gott" (Jahweh) - soweit es sich nicht um Juden handelt -, eine Lehre, aus der man die Unterschiedlichkeit der Rassen bestritt, wie die kommunistische Tendenz des Christentums ableitete. Daß diese Tendenz aus politischen Gründen zeitweilig mit dem Anwachsen der kirchlichen Macht und des kirchlichen Besitzes verschwand, bzw. in Zeiten des Friedens mit der „weltlichen" Macht getarnt in den Hintergrund trat, ist eine andere Sache. Auf

jeden Fall hat der Papst als unfehlbarer und offizieller Vertreter des katholischen Christentums niemals den Rassestandpunkt des völkischen Staates anerkannt, und konnte ihn nicht anerkennen, wenn er die von seinen Priestern als von Gott gegeben verkündeten Lehren nicht aufgeben wollte. Denn der verunglückte Rabbiner Paulus - der geschichtlich greifbare Gründer des Christentums - lehrte ja den ersten Christen:

„Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben" (Galater 3, 28/29).

Ja, derselbe „heilige Paulus" geht noch weiter und sagt - Römer 11, 13-25 - in einem vom Standpunkt des Christentums ungemein treffenden Gleichnis, der nicht judenblütige Christ sei nur wie ein abgehauener Zweig eines wilden - d. h. hier, schlechteren - Ölbaumes, welcher „wider die Natur in den guten Ölbaum" (d. h. das Judentum) „eingepfropft" sei. Das soll vermutlich heißen, da eine Aufpfropfung ja ein künstlicher Vorgang ist, daß der Christ ein „künstlicher Jude" geworden sei, wie der Feldherr dies nicht nur von den Christen, sondern auch von den Freimaurern feststellte. Wenn dabei so oft - damals wie heute - naiv darauf hingewiesen wurde, daß die Juden doch die christliche Lehre abgelehnt hätten, so belehrt uns Paulus - an dieser Stelle fortfahrend -, daß dieser Umstand eben das „Geheimnis" (Mysterium) sei. Es heißt darüber aufklärend, Römer 11, 25-26:

„Ich will euch nicht vorenthalten, liebe Brüder, dieses Geheimnis - auf daß ihr nicht stolz seid -" (d. h. überheblich gegenüber den Juden werdet - die Schriftl.) „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht ‚Es wird kommen aus Zion, der da erlöse'".

Auf gut Deutsch und der in den rabbinischen Schulen geübten Ausdrucksweise des Paulus entkleidet, heißt das: Die teilweise gezeigte Einstellung der Juden gegen die Christen ist nur solange nötig, bis die anderen Völker („die Fülle der Heiden") „eingegangen", d. h. Christen geworden sind. Dann wird „Israel selig werden", d. h. über diese Völker herrschen. Das ist also - immer nach Paulus - „das Geheimnis" des von ihm verkündeten Christentums. Wir haben durchaus keine Ursache, an den Worten dieses von der Kirche so hoch geschätzten Apostels zu zweifeln, denn die geschichtlichen Vorgänge haben seine Worte bestätigt. Wir können auch besonders an diesen Worten erkennen, warum Nietzsche als "ersten Satz für die Lösung des Problems der Entstehung des Christentums", den Satz aufstellte:

„Das Christentum ist einzig aus dem Boden zu verstehen, aus dem es gewachsen ist, - es ist nicht eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt, es ist dessen Folgerichtigkeit selbst, ein Schluß weiter in dessen furchteinflößender Logik... daß heute noch der Christ antijüdisch fühlen kann, ohne sich selbst als die letzte jüdische Consequenz zu verstehn." („Antichrist" 24.)

Nun, wir haben heute diese „Logik des jüdischen Instinktes", die Nietzsche noch „furchteinflößend" nannte, kennen gelernt. Es ging hier wie mit allen Gespenstern bei Tageslicht! Die von uns nunmehr erkannte „Logik" flößt keine Furcht mehr ein, sondern sie ist so simpel, daß sie schon lächerlich ist. Wir wundern uns allerdings nicht, daß die Völker darauf hereinfallen konnten. Mißbrauchte man doch das in der Seele jedes Menschen schlummernde Gott-

ahnen, um ihnen ein künstlich mit Dogmen und Lehren aufgebautes Scheingotterleben zu vermitteln, während bei anderen gottwacheren Menschen der Zwang mit Feuer und Schwert nachhalf. Der römische Papst wird, solange er die Macht besitzt - und er besitzt sie solange er sich auf „Gläubige" stützt - kaum dulden, daß die „eingegangene Fülle der Heiden" wieder aufgeht, daß die auf den „guten Ölbaum" (Juda) „eingepfropften Zweige des wilden Ölbaumes" (die christianisierten Völker) wieder im eigenen Erdreich Wurzeln schlagen, d. h. aber unbildlich gesprochen, daß die Menschen rassetümlich denken und handeln und damit allmählich zum arteigenen Glauben zurückfinden.

Immer wieder hat der Feldherr diese Fragen in unserer Halbmonatsschrift behandelt. Wir haben auch seit Jahren viele mehr oder weniger klare und temperamentvolle Ausführungen des Papstes und seiner Vertreter in dieser Angelegenheit entgegenzunehmen gehabt. Sehr richtig schreibt der „Völk. Beobachter" Wien v. 31. 7. 38 über die neuerliche Erklärung des Papstes in Italien:

„Es lohnt sich nicht, die These des Heil. Vaters zu widerlegen, daß die ganze Menschheit ‚eine einzige universale katholische Rasse' darstelle."

Nein, es lohnt sich nicht, obgleich diese These ganz bewußt zu einem bestimmten Zweck aufgestellt wurde und nach Paulus dem Christentum entspricht. Aber der Papst hat dabei eigens auf Deutschland angespielt und daher verdient der Fall unsere Beachtung doch wohl auch. Wir sehen nämlich angesichts der in Italien angeschnittenen Rassenfrage erneut, wie sich der Papst grundsätzlich dazu einstellt. Die M. N. N. v. 30. 7. 1938 melden aus Rom:

„Wenn irgendwo noch irgendwelche Zweifel über die Stellungnahme des Papstes zur italienischen Rassenlehre bestanden haben sollten, sind sie jetzt durch eine Ansprache Pius XI. vor 200 Schülern des Kollegiums der Propaganda Fide, in der der Papst vom „barbarischen Ausdruck Rassismus" sprach, wohl endgültig behoben. Diese Ansprache, die mit allen Anzeichen des besonderen Ereignisses umgeben war und die im „Osservatore Romano" 4½ Spalten füllt, ist eine einzige ständig wiederholte Verurteilung des Rassismus und eines „separatistischen Nationalismus", von dem man heute „viel, allzu viel spreche".

Der Papst hat, ohne den Namen zu nennen, mit dem „Regime Fascista" polemisiert, das auf Grund der Erklärung des Mailänder katholischen Blattes „Italia" einen grundlegenden Gegensatz zwischen Faschistischer Partei und Katholischer Aktion festgestellt hatte. Er polemisiert freilich nicht in dem Sinne einer Widerlegung, sondern um zu erklären, daß man Katholische Aktion und katholische Kirche nicht trennen könne, denn die Aktion sei nicht irgendwie für sich selbständig bestehend, sondern „sie ist in der katholischen Kirche, ja sie ist die katholische Kirche". Man könne nicht die Katholische Aktion angreifen, ohne damit zugleich die Kirche und den Papst anzugreifen. Für den universalistischen Katholizismus aber gebe es nur das eine große Menschengeschlecht."

Da hätten wir also wiederum eine Erklärung des Papstes, welche sich mit dem Standpunkt des Paulus, aber z. B. auch mit der im protestantischen „Kirchlichen Jahrbuch" v. J. 1932 vorgetragenen Behauptung deckt, die, - wie dort gesagt wurde -

„eine schwere Beleidigung der nordischen Rasse darstellt, daß die Juden Jesus Christus um dieser alle Moral umstürzenden Lehre willen zugleich im Namen des Deutschen Volkes und der nordischen Rasse an das Kreuz geschlagen haben."

Wie ernst es dem Papst mit seiner Einstellung gegen die Rasselehre ist, zeigt seine in diesem Zusammenhang angebrachte Drohung gegen die oder den Inhaber der staatlichen Gewalt, der dieses Rasseerwachen fördert. Die M. N. N. v. 30. 7. 38 schrieben:

„Die Schärfe der Rede steigerte sich schließlich noch zur offenen Drohung, indem der Papst das Wort zitierte: „Qui mange de Pape, en meurt" (Wer vom Papst ißt, stirbt daran") und erklärte, dies sei eine Wahrheit und die Geschichte habe diese Wahrheit erwiesen."

Wir meinen, das ist deutlich genug. Besonders wenn man berücksichtigt, - wie der V. B. Wien v. 31. 7. 38 richtig erinnerte - daß diesem Sprichwort jene unter dem Papste Alexander VI. sozusagen auf der Tagesordnung stehenden Giftmorde im Vatikan zu Grunde liegen. Wenn der „V. B." weiter sagt, dieses Sterben „war teils geistig, teils körperlich gemeint", so ist das zweifellos richtig; wenn aber vermutet wird:

„Die vatikanische Diplomatie, die unauffälligere Methoden liebt, wird in der jüngsten Zeit von einer Krise in die andere gejagt durch ihren greisen Chef Pius XI., der mit seinen 82 Jahren keinen Sinn mehr für diplomatische Rücksichten zu haben scheint und auch bei anderen Anlässen wiederholt mit der Tür ins Haus gefallen ist,"

so sind wir, was die Ursachen zu solchen Erklärungen betrifft, doch etwas anderer Meinung. Nicht das Alter des Papstes ist der Anlaß, „alle diplomatischen Rücksichten fallen zu lassen", sondern das weiter um sich greifende Rasseerwachen, welches - wie wir den Worten des Paulus entnehmen mußten „das Geheimnis" des Christentums zu enthüllen imstande ist. Ob der Papst jünger oder älter ist, spielt dabei gar keine Rolle. Allerdings, der Bannstrahl wird heute nicht mehr gegen die Staatsoberhäupter geschleudert, nachdem das alte verrostete Ding gegen Napoleon I. noch einmal kläglich versagte. An seine Stelle treten entsprechende Ansprachen und die Tätigkeit der katholischen Aktion, mit der sich der Papst neuerdings gleichstellte. Mit dieser „katholischen Aktion", welche sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckt, sucht der Papst seinen Einfluß bis in die höchsten Stellen der Staaten auszudehnen. Dabei ist es praktisch wohl gleichgültig, ob dieser Kampf des Vatikans nur das Werk des Kardinalstaatssekretärs Pacelli ist, von dem es in der Schrift „Männer um den Papst" heißt:

„Diesem wird auf katholischer Seite alles geopfert, und alle erreichbaren Kräfte werden gegen das Dritte Reich mobilisiert!"

Ein inhaltschwerer Satz, der uns allerdings nicht sehr überrascht. Wir Deutschen konnten uns erst kürzlich wieder beim 40. Todestage des Altreichskanzlers Bismarck erinnern, daß der neunte Pius sich damals nicht anders gegen den Deutschen Staat verhielt, als der elfte dieses Namens. Nur wollen wir - um den vielen Lügen im In- und Auslande zu begegnen - nicht verfehlen darauf hinzuweisen, daß der Papst Pius IX. z. Zt. Bismarcks von den Deutschen Schriftstellern viel schärfer angegriffen wurde.[1]) Pius XI. kann sich dagegen weder über die Geduld der Staaten noch über zarte Rücksichtnahme Andersdenkender beklagen. Schrieb doch - um nur ein Beispiel zu nennen, - nicht etwa ein „Asphaltliterat", sondern der Deutsche Kulturhistoriker Johannes Scherr am 5. 7. 1872 zu den Reden Pius IX.:

„Das unfehlbare Sprachrohr will ja gar nicht mehr aufhören zu tuten und scheint dieser chronische Munddurchfall nur noch mit Mandelmilch des Todes stopfbar zu sein. Augenscheinlich ist das ohnehin nie sehr fest gewesene Gehirn des armen Pio durch das am 18. Juli 1870 ihm ausgestellte Viceherrgottspatent ganz drehend geworden. Er gebärdet sich, als wäre er Innocenz der Dritte, welcher Gregor den Siebenten im Bauche hätte. Das ist aber nicht der Wahnsinn eines Lear, sondern der eines Simon Stylites. Diese Tollheit hat nicht den Schmerz zum Vater, sondern den Größenwahn, den Priesterhochmut, den Pfaffenegoismus. Aber lachen

[1]) Vergl. die Nachricht des „Osservatore Romano" „Aus anderen Blättern".

kann man über dieses aus der Gruft des Mittelalters aufgestiegene Gespenst doch nicht so recht. Denn vor ihm her geht die menschenverwirrende Gewalt der Lüge und hinter ihm steht die völkerbeherrschende Macht der Dummheit."

Wir machen uns diese Ausführungen Scherrs natürlich keineswegs zu eigen und ziehen dessen Antwort lediglich heran, um zu zeigen, daß man uns heute von keiner christlichen oder vatikanischen Stelle vorwerfen kann, gegen den Papst zu „polemisieren".

Das ist auch gar nicht nötig, denn - so schrieb i. J. 1934 der Feldherr - „vor allem habe ich in dem Rasseerwachen der Deutschen einen Bundesgenossen gefunden, zumal wenn es die Deutschen sehen lehrt, daß Rassen nicht nur ‚materialistische' Unterschiede, sondern vor allem seelische aufweisen, und daß das Gotterleben einer Rasse wahrlich nicht das Gotterleben einer anderen sein kann. Rasseerwachende Deutsche, die das erkennen und sich nach Glaubensklarheit sehnen, werden immer mehr auch die aus dem Judentum stammenden Lehren ablehnen und die Scheu überwinden, das Christentum als Propagandalehre für jüdische Weltherrschaftzwecke anzusehen. Sie müssen sich entschließen, den gleichen Weg zu gehen, den ich gegangen bin und darum auch dem Volke seit Jahren zeige".

Ludendorff lebt!

Von Helmuth Blume

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, 48 Seiten, farbiger Umschlag, geh. 50 Pfg.

Von dem Verfasser der unseren Lesern bereits bekannten Schrift „General Ludendorff im Urteil der öffentlichen Meinung" liegt nun diese kleine, von tiefer Verehrung getragene Arbeit vor. Von dem erschütternden Erlebnis des Todes des Feldherrn ausgehend und von ihm noch tief beeindruckt, gibt Helmuth Blume eine knappe, trotz aller Begeisterung für Ludendorffs Leistung und Wesen beherrschte und sachliche Schilderung der Widerstände, gegen die der tote Feldherr in seinem kampf- und arbeitreichen Leben ankämpfen mußte, und der Verständnislosigkeit seiner Zeitgenossen. Es ist nicht leicht, auf wenigen Seiten der Größe eines Erich Ludendorff gerecht zu werden. Und trotzdem ist es dem Verfasser gelungen. Alle Deutschen, die im Geisteskampf des Feldherrn standen, erlebten mit tiefer Erschütterung den unersetzlichen Verlust des 20. 12., doch nur Wenigen war es gegeben, diesem Erleben in Worten gleichnishaften Ausdruck zu verleihen. Helmuth Blume gehört zu diesen Wenigen. Seine kurzen, beherrschten Worte wecken den Widerhall dieses Erlebens in der Seele und vermitteln selbst jenen, die des Feldherrn Kampf noch ferngestanden haben, ein Echo dieses gewaltigen Erlebens.

Der ungeheuere Verlust, den Viele im Gemüt erlebt, wird in Blumes Darstellung auch der Vernunft näher gebracht. Man erkennt beim Lesen der Schrift, wie unersetzlich die einmalige gewaltige Persönlichkeit Erich Ludendorffs war, und was ihm das Deutsche Volk, ja, alle Völker zu danken haben. Die Schrift erinnert aber auch an die Schmach, mit der Deutsche des Volkes Ehre befleckten, als sie dem unermüdlichen Retter Deutschlands Schmähungen, Verleumdungen und Lügen entgegenschleuderten, an die unwürdige Hetze, die von den durch den Feldherrn entlarvten überstaatlichen Mächten und ihren Hörigen ausging und von den „Eintagsfliegen" zu gern geglaubt, ja, teilweise nachgeplappert wurde.

Dem gegenüber stellt die Schrift eine Auswahl von Urteilen des feindlichen Auslands, die der Größe und Bedeutung des Feldherrn gerecht werden. Es ist erschütternd und beschämend für uns Deutsche, daß Feinde hier mit richtigerem Blick und mehr Gerechtigkeit urteilen als eigene Volksgenossen.

„Der Feldherr lebt!" - In dieser tröstlichen Feststellung klingt die Arbeit aus. Er lebt in seinen Werken, in seinem Ruhm, in den Früchten seiner übermenschlichen Tätigkeit vor, während und nach dem Weltkriege, er lebt in der treuen Erinnerung seiner Mitkämpfer und wird leben, solange das Deutsche Volk lebt. Mit dem Vermächtnis des Feldherrn schließt die Schrift mit der logischen Schlußfolgerung aus dem gesamten Inhalt. Der Leser nimmt dieses Vermächtnis tief in seine Seele auf und weiß dem Verfasser Dank für seine schöne Arbeit. „Ludendorff lebt" ist eine ausgezeichnete Volksschrift über den Feldherrn, der weiteste Verbreitung zu wünschen ist. H. Rehwaldt.

„Der Blinddarm Europas"

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Diesen Namen - Blinddarm Europas - hat die Presse der Tschechoslowakei beigelegt, und nicht mit Unrecht. Aus dem Gefüge des habsburgischen Nationalitätenstaates nach dem Willen der überstaatlichen Mächte geschaffen, bildet dieser Staat seit seinem Bestehen den Krisenmittelpunkt, auf den der Feldherr seit 1932 immer wieder die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Heute ist „der Blinddarm" hochgradig entzündet, und die homöopathische Behandlung, welche die „Kapazitäten" der „großen Demokratien" hier anzuwenden bestrebt sind, wird wohl kaum ausreichend sein. Die Tschechoslowakei wird als Ideal eines demokratischen Staates hingestellt - in diesem Fall müßte sie ein wahrhaft abschreckendes Beispiel für alle demokratisch Infizierten sein. Die demokratische Gleichheit und Gleichberechtigung der Minderheiten gilt bekanntlich namentlich in den Fällen nicht, wenn es sich um Deutsche Minderheiten handelt. Das wissen wir ganz genau, und da diese Deutschen Minderheiten in anderen Staaten nicht mehr die ohnmächtige Weimarer Pazifistenrepublik als nicht vorhandenen Rückhalt haben, sondern ein wehrhaftes und völkisch erwachendes starkes Reich, so ist der aus Furcht geborene Haß mancher, die schlechtes Gewissen haben, verständlich. Im Falle Tschechoslowakei handelt es sich jedoch nicht nur um Deutsche, die planmäßig und mit den brutalsten Mitteln der Demokratie vergewaltigt werden. Slowaken, Ungarn, Ruthenen und Polen werden von der tschechischen freimaurerischen Regierung, die in Wirklichkeit nur die tschechische Minderheit vertritt, mit ebensolcher „Liebe" bedacht, wie der zweitstärkste Teil der Bevölkerung, die Sudetendeutschen. Gerade darum ist die „Blinddarmentzündung" besonders gefährlich, und die harmlosen Tränklein, die dem Patienten Europa durch seine Ärzte verabreicht werden, sind nicht nur wirkunglos, sondern direkt schädlich. Wir wundern uns über die Kurpfuscherei nicht. Wir wissen, daß die überstaatlichen Mächte wieder an der Arbeit sind, einen neuen Weltbrand unter den Völkern der Erde zu entfachen. In der letzten Folge haben wir an dieser Stelle diese Tätigkeit bereits beleuchtet und gezeigt, daß das „Jahweh-Jahr" 1941 dem abergläubigen Juden für dieses Beginnen das meiste Glück verheißt. Um einen Kriegsgrund zur Hand zu haben, wird nun der „Blinddarm Europas" sorgsam kultiviert, in seinem latent entzündlichen Zustand erhalten und eine akute Entzündung durch allerlei demokratische Versöhnungtränklein hingehalten, bis die Vorbedingungen für den geplanten und vorbereiteten Weltkrieg gegeben sind.

In diesem Zusammenhang sind auch die verschiedenen hilfbereiten Vermittlungaktionen zu betrachten, und so fassen die Tschechen diese auch auf. Es ist kaum anzunehmen, daß die tschechische Regierung die Mission des Lord Runciman irgendwie erleichtern wird. Vielleicht lernt aber wenigstens die englische Öffentlichkeit, daß es nicht die bösen Deutschen sind, die an der Reizung des „europäischen Blinddarms" Schuld haben.

Trotz allen Besuchen der Staatsmänner - der britische Minister Duff Cooper besuchte Kiel, Marschall Balbo den Feldmarschall Göring usw. - ist die Luft derartig mit Elektrizität geladen, daß die „Blinddarmentzündung" auch einmal akut werden kann. Hierzu kommen die Spannungen an anderen Stellen der Erde, besonders in Fernost, wo die sogenannten „Grenzzwischenfälle" eine für europäische Begriffe unvorstellbare Ausdehnung angenommen haben. Die Diplomaten Japans und Sowjetrußlands protestieren, verhandeln und tauschen Noten aus, und inzwischen rollen Tankgeschwader, werden Flugzeuge aus der Luft heruntergeschossen und liegt Infanterie im Schützenkampf, von Artillerie und anderen Waffengattungen unterstützt. So etwas nennt man heute „Grenzzwischenfall". Der Krieg ohne Kriegserklärung in China scheint eine übliche Form der Weltpolitik des 20. Jahrhunderts des „Heils" zu werden, von dem der Theologe Prof. K. D. Schmidt sagt, daß es „das blutigste Jahrhundert der christlichen Geschichte" ist - wir würden sagen der Geschichte überhaupt, denn vor der Ausbreitung der Religion der Liebe hat die Welt zwar Kriege geführt, aber niemals solche Massenabschlachtungen erlebt, wie z. B. den Dreißigjährigen Krieg oder den Weltkrieg 1914/18.

Jedenfalls ist heute die politische Lage so, auch wenn die „Grenzzwischenfälle" mit einem Waffenstillstand beendet wurden, daß die Hetze der überstaatlichen Mächte jeden Tag ihre Früchte tragen kann - sogar gegen den Willen der Veranstalter, die mit ihrem abergläubigen Auge nach dem Jahr 1941 schielen. Die Frkf. Ztg. vom 4. 8. schreibt in einem Bericht über die Haltung der Sowjetpresse:

„Allein das in französischer Sprache erscheinende Journal de Moscou, das vor allem für den ausländischen Leserkreis bestimmt ist, beschäftigt sich in einem Leitartikel mit dem Grenz-

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

konflikt. Das Blatt bezeichnet die internationale Lage als so beunruhigend und bedrohlich, wie sie seit vierundzwanzig Jahren, seit dem Vorabend des großen Weltgemetzels, nicht gewesen sei. Die jüngsten Ereignisse hätten gezeigt, daß Japan einen Fehler von höchster Tragweite zu machen beginne."

Dies gilt beinahe angesichts der tschechischen „Nervosität" und der vielen Grenzverletzungen durch die tschechische Fliegerei noch mehr für den „Blinddarm".

„Wiener Ztg." vom 8. 8. 38 schreibt:

„In der Zeitschrift ‚Zlin' veröffentlicht der tschechische Schuhgroßindustrielle Bata einen Hetzartikel, in dem es heißt: ‚Es handelt sich darum, keine Schwäche zu bekunden, sondern Stärke zu zeigen. Ist es aber eine Kundgebung der Stärke, wenn Bürger der tschecho-slowakischen Republik zu öffentlicher Irredenta ins Ausland reisen und dort vor dem Antlitz der gesamten Welt Irredenta treiben? Das tschecho-slowakische Volk will sehen, daß die bürokratischen und politischen Saboteure, die die Arbeit unmöglich machen, auf Urlaub oder in Pension geschickt werden. Unser Volk versteht nicht die Schwäche und Unentschlossenheit des Vorgehens, wie es sich jetzt in Prag zeigt. — Unsere Schwierigkeiten beruhen in der Unentschlossenheit oben. Ich sehe keine Gründe, warum das tschecho-slowakische Volk vor der ganzen Welt wie ein Dummkopf aussehen soll.'"

II. Die Pressefehde zwischen Farinacci und dem „Osservatore Romano" dauert an. Nachdem der Faschismus den Weg der Rassegesetzgebung beschritten hat, wurde eine solche Fehde mit der katholischen Kirche unvermeidlich. Der Papst Pius XI. griff selbst in die Fehde ein und sagte nichts, was wir nicht schon wußten: eine Rassenfrage gibt es für den Katholizismus und das Christentum nicht, alle Bestrebungen, die Rassenvermischung der Völker, die „eine Herde unter einem Hirten", abzulehnen und zu bekämpfen, müssen gesetzmäßig auf schärfsten Widerstand der katholischen Kirche stoßen. Folgerichtig sprach der Papst von der „katholischen Rasse". An anderer Stelle gehen wir auf diese Frage näher ein.[1])

Aus anderen Blättern:

Rassische Ehegesetze auch in Italien?

Die antisemitische Bewegung in Italien hat mit der Erklärung des Faschismus stark an Intensität gewonnen. Die ersten staatlichen Maßnahmen gegen das Judentum zeichnen sich ab. Der Vertreter der „Jüdischen Telegraphenagentur", Kleinlehrer, wurde vom italienischen Volkskulturministerium aufgefordert, innerhalb von acht Tagen das Land zu verlassen.

Die „Jüdische Telegraphenagentur" befindet sich im Besitze des „jüdisch-amerikanischen Komitees". Von einschlägigen faschistischen Stellen wurden jüdische Warenhausbesitzer und Kaufleute aufgefordert, jede übermäßige Reklame zu unterlassen und sich im öffentlichen Leben äußerster Zurückhaltung zu bedienen.

Man rechnet damit, daß demnächst Maßnahmen gegen die Besetzung von Staatsstellen, Lehrstühlen usw. mit Juden durch den italienischen Staat getroffen werden.

Die antisemitischen Organe beginnen, die Namen von Juden zu veröffentlichen, die der öffentlichen Beachtung stark ausgesetzte Posten bekleiden. „Vita italiana" untersucht in diesem Sinne die Zusammenstellung des für die Wirtschaft und Autarkie geschaffenen „Nationalrates für Untersuchungen". Nach dem Tenor der Veröffentlichungen über Rassenfragen in den offiziösen Zeitungen zu schließen, kann ein Verbot von Ehen zwischen Italienern und Juden zum Schutz der italienischen Rasse erwartet werden.

Die Rassenfragen stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der italienischen Öffentlichkeit. Die italienische Publizistik beschäftigt sich täglich erneut mit ihnen. Schon jetzt können als Gegner der Rassenerkenntnis in Italien die katholische Kirche, die Jesuiten und die Juden festgestellt werden. Von seiten der Jesuiten macht sich die Tendenz bemerkbar, der italienischen Rassenerklärung jede praktische Bedeutung abzusprechen und aus der biologischen Bedeutung keine Schlüsse zu ziehen.

Demgegenüber sagt „Giornale d'Italia" klipp und klar, daß die Reinerhaltung der italienischen Rasse die beste Gewähr zur Verteidigung des Imperiums sei. Die italienische Rasse wolle ein unbeugsames Eigenleben. Große Reiche ohne Rassenbewußtsein seien immer zum Verfall bestimmt. Die Erfahrungen der Gegenwart mit dem Eindringen der zersetzenden bolschewistischen Kräfte in die Völker seien eine ernste Mahnung, sie genügten, um jedem gesunden Volk die Erkenntnis von der Bedeutung der Reinerhaltung der Rasse zur Festigung aller seiner Kräfte im innen- wie außenpolitischen Leben zu verleihen.

„Das Rassenproblem geht somit über die Grenzen der Doktrin hinaus und wird ein direktes politisches Problem."

Die ursprünglich im italienischen Rassenmanifest noch festgelegte rein biologische Aus-

[1]) Vergl. „Geschichtliche Vorgänge" in dieser Folge.

deutung des Rassebewußtseins ist damit in einem bemerkenswerten Maße erweitert und in der politischen Bedeutung erkannt. Die Gegnerschaft des Vatikans diesen Erkenntnissen gegenüber wird in keiner Weise den Faschismus davon abhalten, die von ihm als richtig und für wertvoll erkannten einschlägigen Maßnahmen durchzusetzen. (V. B., Wien, 23. 7. 1938.)

Das Aufgabengebiet der faschistischen Rassenpolitik

Nach der Verlautbarung der „Informazione Diplomatica" zur Rassenfrage steht die ganze italienische Öffentlichkeit vollkommen im Zeichen des Rassenproblems. An dem Raum, den die italienischen Zeitungen der Kommentierung dieses wichtigen Dokumentes der Wiedergabe ausländischer Stimmen zu der italienischen Stellungnahme widmen, an den riesigen Schlagzeilen, die bei sämtlichen Zeitungen über die gesamte erste Seite hinweggehen, kann man schon rein äußerlich die Bedeutung ermessen, die den Ausführungen der „Informazione Diplomatica" zukommt und die Gayda als „unerschütterliche und endgültig aufgestellte Fixpunkte" der italienischen Haltung in der Rassenfrage nochmals unterstreicht. Der Direktor des „Giornale d'Italia" deckt die wichtigsten Hintergründe aller ausländischen Versuche, die italienische Rassenlehre als eine Nachahmung deutschen Vorbildes hinzustellen, auf, wenn er feststellt, daß sie weiter keine Aufgabe hätten, als „einen neuen Stein gegen die Achse Berlin-Rom zu werfen, Prestigekonflikte zwischen den beiden Partnern zu entzünden und unter den Italienern Zweifel über ihre nationalen Pflichten zu erwecken."

Die Stellungnahme der „Informazione Diplomatica" findet eine interessante Ergänzung in einem Aufsatz, der in der vom Unterrichtsminister Bottai geleiteten parteioffiziösen Zeitschrift „Critica Fascista" erschienen ist. Man kann den Inhalt dieser wichtigen grundsätzlichen Ausführungen etwa in folgenden Punkten zusammenfassen: 1. „Die Grundlagen der italienischen Rassenlehre sind im wesentlichen geistiger Natur und müssen es sein, auch wenn sie von rein biologischen Daten ausgehen." Es wäre ganz falsch, aus der Tatsache dieses biologischen Ausgangspunktes und der Unterstreichung des Fehlens philosophischer und religiöser Absichten in dem bekannten Rassenmanifest der italienischen Wissenschafter etwa materialistische Motive sehen zu wollen. 2. Die jetzt eingeleitete Aktion zur Verteidigung der Rasse ist vor allem als ein weiterer und neuer Schritt auf dem Wege der moralischen Einheit des italienischen Volkes zu verstehen, als ein neues folgerichtiges Glied in der faschistischen Ideenkette. 3. Die bis jetzt erfolgte Klärung und Stellungnahme zur Rassenfrage stellt erst Richt- und Ausgangspunkte dar, die sowohl geistig, wissenschaftlich, moralisch und politisch vertieft und geordnet werden müssen. Aber, so heißt es am Schlusse zusammenfassend: „Man kann in Übereinstimmung mit der in 16 Jahren befolgten Praxis des faschistischen Regimes feststellen, daß auch diese Frage mit fester Entschlossenheit und zugleich mit höchstem Verantwortungsbewußtsein zur endgültigen und präzisen politischen Aktion übergehen wird."

(M. N. N. v. 8. 8. 38.)

Keine Verächtlichmachung des Christentums

Der „Osservatore Romano" bringt die Nachricht, im Kreise der österreichischen Hitlerjugend gingen 50 Thesen antichristlicher Tendenz um, in denen das Christentum verächtlich gemacht würde. Nach Erkundigungen an zuständiger Stelle kann mitgeteilt werden, daß von keiner Seite derartige Thesen in Österreich verbreitet worden sind. Selbstverständlich läßt sich nicht feststellen, ob nicht irgendein Einzelgänger irgendwann einmal christentumsfeindliche Thesen zu Papier gebracht hat. Es sei daran erinnert, daß erst unlängst ein Mann, der ähnliche Schriftstücke verbreitete, wegen Geisteskrankheit in eine Heilanstalt überführt werden mußte. (Kattowitzer Ztg. 16. 7. 38.)

Stift Admont unter kommissarischer Verwaltung

Nach einer Meldung aus Graz ist nunmehr der gesamte Besitz des Stiftes Admont unter kommissarische Verwaltung gestellt worden. Zum kommissarischen Leiter wurde das Mitglied der NSDAP. Max Halmann bestellt. Die Bibliothek und die Sammlung des Stiftes bleiben vorläufig geschlossen. (V. B., Wien, 26. 7. 38.)

Testamentserrichtung erleichtert

Die Reichsregierung hat ein Gesetz beschlossen, durch das einige, vielfach übertrieben anmutende Formvorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Errichtung von Testamenten und Erbverträgen beseitigt werden. Weiter wird die Möglichkeit der Errichtung eines Nottestamentes vor einem Bürgermeister, in besonderen Fällen auch vor drei Zeugen, geschaffen. Eine Verfügung von Todes wegen, die unter fremder Einwirkung durch Ausnutzung der Todesnot errichtet wurde, wird in Zukunft nichtig sein . . .

Nichtig ist eine Verfügung von Todes wegen ferner, wenn ein anderer den Erblasser durch Ausnutzung seiner Todesnot zu ihrer Errichtung bestimmt hat. In der Begründung des Gesetzes heißt es hierzu: Es ist vorgekommen, daß Religionsdiener in Verkennung ihrer

wahren Pflichten auf einen Erblasser am Sterbebett unter Ausnutzung der Angst des Sterbenden vor Bestrafung im Jenseits eingewirkt haben, um eine Zuwendung zugunsten ihnen nahestehender Einrichtungen zu erlangen. Ein solches Verhalten kann nicht gebilligt werden.

Das Gesetz gilt nicht für Erbfälle, die sich bereits vor seinem Inkrafttreten ereignet haben; alte Erbfälle können also nicht unter Berufung auf dieses Gesetz wieder aufgerollt werden. Dagegen kommen die Formerleichterungen auch den bereits vorher errichteten Testamenten zugute, wenn der Erblasser erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes stirbt. Das Gesetz tritt sofort in Kraft und gilt (von einigen unwesentlichen Bestimmungen abgesehen) nach einer Übergangszeit von drei Monaten auch im Lande Österreich. (M. N. N. 4. 8. 38.)

Unerschütterter Glaube katholischen Mannestums in Deutschland

Am vergangenen Sonntag fand die große Männerwallfahrt zum St. Annaberg in Ober-Schlesien statt. Der Wallfahrtsort war in der Abstimmungszeit gelegentlich des polnischen Einfalles der Schauplatz harter Kämpfe und gilt seither auch als nationaler Gedenkort. Die Glaubenskundgebung sollte kleingemacht werden: Die preußisch-staatliche Grubengesellschaft hatte Bergfeste arrangiert; die nationalsozialistische Organisation „Kraft durch Freude" hatte fünf Sonderzüge ins „Freie" aus dem Industriegebiet Oberschlesiens abfertigen lassen; von Mund zu Mund wurde gegen die Wallfahrt Propaganda gemacht. Der Erfolg: Auf dem Annaberg kamen 130 000 Männer zusammen, hauptsächlich aus dem Industriegebiet.

Als Kardinal Bertram unerwartet erschien und unter die Massen trat, umbrauste ihn ein Sturm der Begeisterung. In seiner Ansprache an die Massen sagte er: Heute tobt ein furchtbarer Kampf um den Glauben und um die Jugend. Heute haben wir Gelegenheit, uns zu bewähren, festzustehen zum eucharistischen Heilande. Wir dürfen nicht wie ein Schilfrohr sein, das einmal nach rechts und einmal nach links schwenkt.

Für diesen Kampf einige Regeln: Wundert euch nicht, daß die Kirche verfolgt wird und kämpfen muß, denn das war immer so, hat doch der Heiland schon gesagt: Das Kreuz ist das Zeichen des Widerspruches. Erschreckt nicht vor gewaltigen Kundgebungen. Auch Ludendorff, Hauer und andere haben sie gehalten. Doch das ist heute schon nicht mehr aktuell, schon vorüber. Und so manche, die den Mund heute noch so voll nehmen, werden morgen auch schon vorüber sein. Saget nicht: Heute ist die schlimmste Zeit. Kampfzeiten sind nicht die schlimmsten Zeiten. Das Schlimmste ist religiöse Gleichgültigkeit. Die darf es heute unter uns nicht geben. Und wenn man uns wegen des Kirchganges und des Kommunionempfanges anpöbelt und lächerlich machen will, dann wollen wir als Männer gerade erst recht diesen Leuten zum Trotz um so öfter gehen. . . . (Der Sudetendeutsche, 16. 7. 38.)

Christen unter sich

Im Innern des Staates Parahyba ist in der Stadt Catolé do Rocha die evangelische Kirche von einer Gruppe von etwa 60 Mann überfallen und schwer beschädigt worden. Danach erfolgten von der gleichen Gruppe Überfälle auf die evangelischen Bethäuser zweier benachbarter Ortschaften. Die evangelischen Familien haben sich zum Teil in andere Munizipien des Staates oder nach dem benachbarten Staate Rio Grande do Norte geflüchtet. Der evangelische Pastor José Martins sandte ein Telegramm an den Bundespräsidenten mit der Bitte um Schutz. (Deutsche Ztg. Sao Paulo, 23. 6. 38.)

Japan und das Christentum

Der kaiserliche Erlaß in Japan, der sich gegen das Eindringen fremder Gedanken richtet, wird verschiedentlich so ausgelegt, daß daraus den christlichen Schulleitern Schwierigkeiten gemacht werden. So wurde die Kirche genötigt, den Satz ihrer Liturgie: ‚Gott erhalte den Kaiser' zu ändern; auch die Bezeichnung Gottes als König der Könige und Herr aller Herren wurde für öffentliche christliche Feiern als unzulässig abgelehnt. In der Presse wird die christliche Lehre vom Reiche Gottes mit ihrem universalen Liebesgott als unvereinbar mit der japanischen Loyalität bezeichnet. (Zeit im Querschnitt, 1. 8. 38.)

Empfang einer japanischen Jugendabordnung

Papst Pius XI. empfing heute eine japanische Jugendabordnung, angeführt von Senator Mitishao Hisina. Er nahm die Gelegenheit war, um der japanischen Abordnung die Notwendigkeit des Friedens im Fernen Osten ans Herz zu legen. Er hoffe, so erklärte der Papst, daß Japan alles tun werde, um den Frieden herzustellen. Er vertraue auf die japanische Zivilisation und gäbe der Hoffnung Ausdruck, daß Japan nach wahrem Frieden und Wohlfahrt strebe.

Weiter versicherte der Papst, daß er ein Freund Japans sei und erinnerte an die Tage, da er sich in der Amorosiana-Bibliothek in Mailand mit japanischem Schrifttum beschäftigte. Die Abordnung überreichte dem Papst eine Statuette Kaiser Hirohitos sowie eine Auswahl wertvoller japanischer katholischer Bücher und Magazine. Der Papst dankte und ließ Senator Mitishao eine Gedenkmünze aus Gold überreichen. (Deutsche Allg. Ztg. Berlin, v. 7. 8. 38.)

Umschau

Wie es gemacht wird

Aus Wittenberge wird uns von einer abgehaltenen Vortragreihe berichtet:

„Ein junger Katholik hat unseren örtlichen Vorbereiter, den er schon öfter aufgesucht hatte, gebeten, teilnehmen zu dürfen, was ihm gewährt wurde. Nachdem er am ersten Vormittag teilgenommen hatte, ging er am Nachmittag zur Polizei und bezichtigte uns der Äußerungen gegen Staat und Führer. Glücklicherweise hat die Polizei selbst mitgehört, so daß sie die Haltlosigkeit der Beschuldigungen selbst feststellte."

Dieser Fall ist in doppelter Hinsicht lehrreich. Einmal zeigt er, daß es völlig zwecklos ist, solchen Christen den Zutritt zu den Vorträgen zu gestatten, aber weiter zeigt er, wie solche Denunziationen zustande kommen. Es ist jedoch gut, daß die Polizei hier einmal die völlige Verlogenheit dieses christlichen Denunzianten aus eigener Anschauung kennen lernen konnte. Uns überrascht ein solches Verhalten keineswegs, aber es ist so unglaublich, daß es selbst die Behörden vielleicht nicht in allen Fällen richtig beurteilen konnten. Da kommt nun diese aus der Erfahrung erwachsene Erkenntnis über dieses infame Denunziantentum ganz recht. Wie es hier war, so ist es natürlich auch in entsprechender Weise bei anderen Gelegenheiten.

Anonyme Verleumdung

Es wird uns geschrieben:

Der Jude Walter Rathenau hatte nach dem Krieg triumphierend zu seinem Rassebruder gesagt:

„Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen alle Schuld auf Ludendorff zu werfen."

Er war, da er das Volk rettete und die Judenpläne durchkreuzt hatte, der vom Juden ausersehene „Sündenbock" und unermüdlich waren der Jude und seine freimaurerischen Genossen ganz wie später die Römlinge und andere Priesterkasten bemüht, sein Schaffen und seine Person zu verlästern. Denn nun sollte die Wirksamkeit und Unüberwindbarkeit des Judenfluches vor der Geschichte erwiesen werden. Der Feldherr wußte, was es im Kampfe gegen die überstaatlichen Mächte bedeutete, wenn dies im Kampf für die Wahrheit nicht gelang und er selbst hat zu Lebzeiten noch die in Umlauf gesetzten Lügen über seine Feldherrnleistung und über seine Haltung bei dem Verrat des Volkes durch Revolution widerlegt. Eine der teuflischsten schon im Jahre 1918 blitzschnell überall verbreiteten Lügen war jene von einem „Nervenzusammenbruch" des Feldherrn und einem übereilten Drängen auf einen Waffenstillstand hin, wodurch dann das Volk zusammengebrochen sei. Da der Feldherr allerwärts gegen diese Lügen vorging, so scheint man jetzt nach seinem Tode dazu überzugehen, sie ohne Namennennung wieder aufzutischen und in Bücher zu flechten, in denen man sie nicht so rasch vermuten kann. So finden wir in dem neuerschienenen Buch von Ewald Banse „Deutschland", Friedrich Brandstetter Verlag Leipzig 1938, in einem geographischen Lehrbuch auf Seite 242 die Worte:

„Infolge eines Nervenzusammenbruches des maßgebenden Deutschen Feldherrn kam es zu übereiltem Waffenstillstandsangebot, in dessen Gefolge die Gewalt in der Heimat ganz an den Marxismus überging."

Nach den vorangegangenen jahrelangen Lügen, daß Ludendorff, der Feldherr des Weltkrieges, den Nervenzusammenbruch gehabt hätte, kann der Leser des Buches, und vielleicht soll er es auch nicht, gar nicht daran zweifeln, daß es sich hier um Ludendorff handele. Andererseits glaubt sich vielleicht der Herr Professor Banse schön geborgen, obwohl er eine alte Geschichtelüge in diesem Buche neu auftischt. Der Professor der technischen Hochschule zu Hannover hält solches Vorgehen im Deutschen Volke für richtig. Ich habe ihm umgehend geschrieben, was ich hiervon halte. Sein Verhalten wird dadurch nicht unauffälliger, daß er bei Behandlung des Weltkrieges überhaupt die Nennung des Namens Ludendorff völlig vermeidet.

R. P.

Zum Kirchenaustritt

Die Frage des Kirchenaustritts hat - wie wir aus Zuschriften entnehmen - die im Auslande lebenden Deutschen schon lange bewegt. Wir bringen nachstehenden Briefwechsel eines Deutschen aus Südwestafrika mit dem Generalkonsulat, der im Namen der dortigen sich vom Christentum lösenden Volksgenossen eine entsprechende Entscheidung herbeigeführt hat. Sie dürfte alle Deutschen interessieren. Es heißt in der Zuschrift:

„Wohl alle Deutschen, die hier in Südwest aus der Kirche austreten wollten, haben dieses irgend einem Kirchenbeamten schriftlich mitgeteilt und nach ein- oder mehrmaligem Schreiben die Antwort erhalten, daß ihr Brief vom soundsovielten eingegangen sei. Da wegen der Rechtlichkeit dieser Art des Kirchenaustrittes Zweifel aufkamen, entstand ein Briefwechsel zwischen einem Deutschen, der auch glaubte, aus der Kirche ausgetreten zu sein, und dem Deutschen Konsulat in Windhuk. Der letzte Brief dieses Deutschen ergibt, daß

der Austritt tatsächlich nicht rechtlich ist und lautet:

An Deutsches Konsulat für Südwestafrika

Windhuk.

Sehr geehrter Herr Generalkonsul!

Bestens dankend bestätige ich Ihre beiden Briefe vom 30. 12. und 8. 1. 38 nebst Anlage.

Demnach gelten die Bestimmungen für Kirchenaustrittserklärungen nur für in Deutschland wohnende Volksgenossen und nach dem hier bestehenden Unionsgesetz ist ein Austritt aus einer Religionsgemeinschaft nicht vorgesehen.

Für die Deutschen dieses Landes ist also ein Kirchenaustritt überhaupt unmöglich, abgesehen davon, daß es weder für einen Naturalisierten noch für einen Reichsdeutschen in Frage kommen könnte, vor einem englischen Gericht den Austritt aus einer deutschen Kirchengemeinschaft zu beantragen.

Niemand wird heute aber noch von uns verlangen können, daß wir unehrlich genug sind, in einer Kirchengemeinschaft zu bleiben, in die wir als Kind aufgenommen wurden, mit der wir innerlich schon längst nichts mehr gemein haben und deren Beamte in großer Mehrheit gegen den nationalsozialistischen Staat arbeiten.

Da hier zweifellos eine Lücke in den Bestimmungen vorhanden ist, beantrage ich im Namen und Auftrag mehrerer Reichs- und Volksdeutscher: Das Deutsche Konsulat Windhuk möge an zuständiger Stelle eine Bestimmung beantragen oder herbeiführen, auf Grund deren der Austritt aus einer deutschen Kirchengemeinschaft vor dem Deutschen Konsulat rechtskräftig erklärt und von ihm bestätigt werden kann.

Sollte dies nicht zu erreichen sein, so bitten wir wenigstens, uns einen Weg nachweisen zu wollen, der uns den Austritt aus der Kirche rechtlich ermöglicht.

Heil Hitler!

gez. Unterschrift.

Darauf ging jetzt folgender Brief vom Deutschen Konsulat, Windhuk, vom 6. 6. 38 ein:

‚Im Anschluß an mein Schreiben vom 4. 2. 38 teile ich Ihnen mit, daß das Auswärtige Amt in der Angelegenheit des Kirchenaustritts mit Erlaß vom 2. 5. 38 - Nr R 4437 folgendes hierher mitgeteilt hat:

„Es erscheint zutreffend, daß der Austritt aus einer Kirchengemeinde, die keinen öffentlichen Charakter besitzt, nicht ohne weiteres den Austritt aus der betreffenden Bekenntnisgemeinschaft bedeutet.

Über den Austritt aus einer Bekenntnisgemeinschaft und die dabei zu beachtenden Formen bestehen keine besonderen Vorschriften. Es dürfte daher jede Form genügen, aus der die ernste Absicht des Austritt mit Sicherheit hervorgeht.

Falls der Reichsangehörige ... seinen Austritt aus der deutschen evangelischen Kirche erklären will, muß er zunächst aus seiner örtlichen Kirchengemeinde austreten. Es empfiehlt sich ferner, daß er in notarieller oder in notariell beglaubigter Form eine Erklärung über seinen Austritt aus der deutschen evangelischen Bekenntnisgemeinschaft abgibt. Diese Erklärung könnte er entweder vor einem Südwestafr. Notar oder gemäß 16 bzw. 17 des Konsulargesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 14. Mai 1936 (Reichsgesetzblatt I S. 447) vor dem Deutschen Konsulat in Windhuk abgeben. Eine Ausfertigung oder eine beglaubigte Abschrift der Austrittserklärung wird zweckmäßig dem Auswärtigen Amt zwecks Weiterleitung an die inneren deutschen Kirchenbehörden zu übersenden sein. Dabei wäre noch anzugeben, welcher Kirchengemeinde im Deutschen Reich der Austretende zuletzt angehört hat.

Der Deutsche Generalkonsul

gez. Unterschrift.‘“

Päpste als Kriegshetzer

Der Feldherr hat der Welt enthüllt, wie Rom in den Jahren vor 1914 den Weltkrieg geschürt hat, und wie Papst Pius X. in den entscheidenden Stunden vor dem Weltkriege zum Kriege gehetzt hat, weil das Papsttum das überwiegend protestantische Deutschland und das orthodoxe Rußland vernichten wollte, mochten dabei auch Millionen von Katholiken zu Grunde gehen. Es ist in diesem Zusammenhang lehrreich zu wissen, wie der Papst im Jahre 1648 gegen den westfälischen Frieden, der der furchtbaren Not des 30-jährigen Krieges endlich ein Ende machte, gehetzt hat. Daß Papst Innozenz X. den westfälischen Frieden am 26. 11. 1648 „von rechtswegen als null und nichtig kraftlos und ungerecht verdammt“ hat, ist bekannt. Der westfälische Frieden hat den Protestanten wesentliche Zugeständnisse gemacht, und aus diesem Grunde wurde er von dem Papste für nichtig erklärt. (Vergl. Georg Winter „Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1893“.) Das Papsttum hat den westfälischen Frieden auch heute noch nicht anerkannt. Weniger bekannt ist der Wortlaut der Bulle „Zelo Domus Dei“, in der der westfälische Frieden für nichtig erklärt wurde. Der Inhalt der Bulle ist für den Geist des Papsttums bezeichnend. Die maßgebenden Sätze der Bulle lauten:

„Wir beschließen und erklären durch dieses Schreiben aus apostolischer Vollmacht jene

Friedensschlüsse von rechtswegen für null und nichtig, kraftlos, ungerecht, unbillig, verdammt, verworfen, eitel, ohne allen Einfluß und Erfolg für die Vergangenheit, Gegenwart und alle Zukunft, und daß Niemand zur Beobachtung derselben, seien sie auch durch einen Eidschwur verwahrt, verbunden sei, und daß daraus für Keinen ein Recht, eine Klage, ein scheinbarer Anspruch oder ein Grund zur Verjährung hervorgehen könne. Und weiter zu desto größerer Vorsicht, und so weit es nöthig ist, verdammen, verwerfen, vereiteln, kassiren, vernichten wir und machen kraft- und wirkungslos die besagten Artikel und Anderes, was von uns, wie gesagt, für präjudizirlich angesehen wird, und protestiren wegen ihrer Nullität feierlich vor Gott dawider."

R. Sch.

Anthroposophie lebt?

Im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" v. 25. 7. 38 finden wir einen Bericht über die „Anthroposophische Vereeniging in Nederland". Die Steinersekte lebt noch in Holland und hat auf dem Gelände von Witten Hull bei Zeist ein Lager abgehalten, das etwa 150 Teilnehmer vereinigte. Auf der Abschlußzusammenkunft sprach ein Herr S. von Gleich „ein Abschiedswort im Namen der vielen Deutschen Freunde, die nicht anwesend sein konnten". Das Wesentliche seiner Ansprache lautete:

„Obwohl die anthroposophischen Schulen in Deutschland geschlossen wurden, ist die Anthroposophie nur scheintot. Innerlich wird das Bewußtsein immer klarer, so daß es in Zukunft desto kräftiger wieder in die Öffentlichkeit treten kann."

Das hoffen jedenfalls die Steinerjünger, und wenn man mit „innerlich" die sog. „Christengemeinschaft" des nun verstorbenen Pfarrers Rittelmayer meint, so könnten sie u. A. mit der Zeit schon recht haben. -dt.

Überschätzung des Geldes?

Ein englisches Blatt habe - wie die „Frkf. Ztg." in ihrem Handelsblatt am 3. Juli berichtet - „treffend bemerkt, daß diesmal" (zum Unterschied des Rückschlages nach 1929) „in keinem Lande die Depression durch" (monetäre) „Deflation verstärkt worden sei". Demnach wären also die in dem Aufsatz „Der Präsident und das Gold" aufgestellten Behauptungen falsch? Daß aber die Ansicht des englischen Blattes lediglich danebentreffend ist, wird im gleichen Aufsatz der „Frankf. Ztg." bewiesen. Denn dort wird mitgeteilt, daß „die Banken gegenwärtig allein für Dollar 2.8 Milliarden Überschußreserven halten". Diese Zahlungmittel werden gehortet, weil die Rentabilität nicht gesichert ist. Wäre es praktisch unmöglich, die Zahlungmittel zu horten, dann könnte die amerikanische Wirtschaft nicht von der Geldseite gelähmt werden. Diesen Zusammenhang kann nur bestreiten, wer vorhandenes Geld nicht vom umlaufenden Gelde unterscheiden kann. Volkswirtschaftlich wirksam ist nur das umlaufende Geld. Anstatt das stillliegende Geld in den Umlauf zu zwingen bei gleichzeitiger Stabilisierung des Preisstandes und Beseitigung der politisch bedingten Lohnerhöhungen, will der Schatzsekretär Morgenthau die Wirtschaft „ankurbeln", indem er die Banken veranlaßt, langfristige (bis zehnjährige!) Industrie-Kredite zu geben. Geld, das auf dem Kreditwege Unternehmungen zur Verfügung gestellt wird, „arbeitet" nun keineswegs in diesen Fabriken, wie sich das mancher Naivling vorstellt, sondern kauft bei der nächsten Lohnzahlung Waren. Angesichts der großen Geldmengen handelt es sich in USA. also um eine regelrechte Inflationspritze. Diese Methode Morgenthaus als „monetären Radikalismus" zu bezeichnen, ist völlig abwegig. „Monetärer Unfug" wäre die treffende Bezeichnung. Schu.

Jüdischer Geist

In den Flugschriften der „Zeitwende", Wichernverlag, „Judenbuch oder Gottesoffenbarung? Zur Deutung des Alten Testaments" von Eduard Putz, Pfarrer in Fürth/Bayern, heißt es: „Unzählige Lieder gerade unserer lutherischen Volkskirche, die tiefster Ausdruck unseres Glaubens geworden sind, sind Nachdichtungen alttestamentlicher Psalmen, etwa: ‚Ein feste Burg ist unser Gott', ‚Nun danket alle Gott' und viele andere, die man gerne als Ausdruck kraftvollen nordischen Glaubens gerühmt hat..."

Der Jude Markus Eli Ravage schreibt in seinem Aufsatz: „A Real Case Against The Jews": „Eure Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt..."

„Liebe zur Scholle und zum Handwerk, Liebe zur Arbeit und unermüdliche Schaffensfreudigkeit, eiserner Fleiß, freie Betätigung im Wirtschaftleben gepaart mit Rücksicht auf den Nebenmenschen, vertrauensvolles Zusammenwirken von Arm und Reich, von Hand und Kopf, verkörpert in einer Arbeitpflicht, Freiheit für ehrliche Arbeit sind die Grundlagen Deutscher Werte und die Voraussetzung neuen Aufstieges."

General Ludendorff, „Meine Kriegserinnerungen" 1919.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Der Neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas. 3. Band L - R. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis jedes Textbandes Ganzl. 11.50 RM., Halbleder 15.- RM (bei Rückgabe eines alten Lexikons zu den festgesetzten Bedingungen 10.- RM. und 13.50 RM.).

Wir haben die früheren Bände hier bereits besprochen und hingewiesen, daß dieses Allbuch als mittleres Lexikon sowohl als Nachschlagebuch für alles Wissenswerte dient, wie auch gleichzeitig ein Deutsches Wörterbuch darstellt.

Uns interessiert vor allem, was dieser Band unter „Ludendorff" bringt, um hier die Probe auf seine Zeitgemäßheit und Zuverlässigkeit zu machen. Der Todestag ist bereits enthalten. Wir finden ein Bild General Ludendorffs und fast eine Spalte Text, unter 2) auch Frau Mathilde Ludendorff (ohne Anführung des Dr. med.). - Im allgemeinen ist das Wirken General Ludendorffs im Weltkrieg richtig dargestellt; aber nirgends wird vom „Feldherrn" gesprochen. Wir Deutsche können doch wirklich stolz sein, einen solchen großen Feldherrn gehabt zu haben! So lesen wir nur: „Die Leitung der Heerführung lag ... wesentlich in seiner Hand." Unrichtig ist die Darstellung zum Schluß: „1926 gründete er in Zusammenarbeit mit seiner Gattin als Kampfbund gegen die ‚überstaatlichen Mächte' (Freimaurer, Juden, Jesuiten, Marxismus) und als deutsch-germ. Religionsgemeinschaft den ‚Tannenberg-Bund'." - Der Tannenberg-Bund war keine Religiongemeinschaft, sondern ein politischer Kampfbund, dessen Ziele klar in den „Kampfzielen" ausgedrückt waren; er wurde nicht 1926, sondern schon 1925 in den Erinnerungtagen der Schlacht von Tannenberg gegründet. Im Ostermond 1930 wurde der Verein „Deutschvolk" gegründet als Zusammenfassung jener, die auf dem Boden Deutscher Gotterkenntnis stehen. Diese Deutsche Gotterkenntnis ist nicht, wie im Lexikon unter „Mathilde Ludendorff" steht, ein Versuch, „ein dem deutschen Wesen, dem germ. Blut und der nordischen Rasse entsprechendes Gotterlebnis wieder lebendig zu machen (Deutsche Gotterkenntnis)", sondern ist eine tatsächliche Erkenntnis und Antwort auf die letzten Fragen, die das artgemäße Gotterleben zur Voraussetzung hat. Warum wird der Kampf gegen Rom und das Christentum nicht erwähnt?

Bei Nietzsche lesen wir erfreulicherweise: „Er bekämpfte das Christentum als eine die natürlichen Lebenstriebe schwächende Religion." Auch sein „Antichrist" ist hier angeführt. Unter den Angaben der Werke bei Ludendorff vermissen wir „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Bei Frau Dr. Ludendorff fehlen sowohl „Erlösung von Jesu Christo" wie auch „Moderne Mediumforschung" und „Der Minne Genesung". „Ludendorffs Volkswarte" ist nicht erwähnt, nur „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft". Unter den Werken über Ludendorff hätte das Buch „Ludendorff der ewige Recke" von Alfred Stoß Erwähnung finden müssen. Nicht aufgeführt sind „Der ungesühnte Frevel", die Bücher über Lessing und Mozart von Frau Dr. Ludendorff. Unter „Mozart" finden wir es im Lexikon auch nicht, dafür die Angabe, daß Mozarts zarte Gesundheit durch Sorgen und Überarbeitung erschüttert wurde und der ermattete Körper einer schleichenden Krankheit erlag. Auch unter „Lessing" finden wir nichts erwähnt. - Wir hoffen, daß in einer Neuauflage diese Mängel behoben werden, damit das Lexikon wirklich neuzeitlich auf der Höhe ist, wie wir es gerade für dieses wünschten, weil es als Nachschlagewerk für das Deutsche Haus erschwinglich ist und eine Hilfe für die lernende Jugend darstellt.

F. H. Hoffmann.

Der junge Hutten. - Aus Huttens Vagantenjahren. Gedichte von Hermann Hüniche. Brönners Druckerei und Verlag, Frankfurt a. Main.

In diesen Gedichten, von denen so mancher Vers wirklich mitreißt, spürt man das tiefe Erleben, zu dem Hermann Hüniche Huttens Lebenskampf wurde; so erstehen aus innerer Schau und einem großen Sich-einfühlen-können die wichtigsten Augenblicke aus Huttens Jugendjahren in von echt Huttenschem Geist geprägter dichterischer Form. Unsere Leser werden diesen kleinen Gedichtband begrüßen als wertvolle Ergänzung zu dem Roman von B. H. Bonsels „Hutten". Die etwas altertümelnde „Teutsche" Sprache halte ich allerdings für ein gänzlich überflüssiges Zeitkolorit. Dr. Schwesinger.

Josef Sonntag: **Die Hintergründe, eine politische Groteske.** Helingsche Verlagsanstalt, Leipzig. Preis 4.80 RM.

Im Gegensatz zu einem früheren Buch des Verfassers „Begegnungen mit Bülow und anderen" enttäuscht der Inhalt des vorliegenden. Der Titel läßt anderes und mehr erwarten. Glaubt der Verfasser nicht an das Vorhandensein der überstaatlichen Mächte oder wie erklärt sich sein Schweigen? Die Erkenntnisse des Hauses Ludendorff sind ihm, wie es scheint, nicht bekannt. Nur wer sich diese zu eigen gemacht hat, vermag in die Hintergründe der Systemzeit hineinzuleuchten. So bietet der Verfasser uns keine Belehrung.

B. v. Lützow.

Antworten der Schriftleitung

Hamburg. — Die Philosophie, die das Volk nicht versteht. - Den lächerlichen Behauptungen, daß die Ergebnisse, die Mathilde Ludendorff uns in ihren philosophischen Werken gibt, für das Volk schwer verständlich seien, können wir auf Schritt und Tritt Tatsachen gegenüberstellen, die das Gegenteil beweisen. Eins sei hier erzählt. Ich verlebte meine Ferien in einem kleinen Dorfe in Oberhessen, dort streiten sich heute noch Deutsche Christen und Bekenntnisfront. Ein unermüdlich tätiger Landarbeiter fragte mich, was ich dazu sage. Ich gab ihm die Antwort: Hätten diese Leute nur ein einziges Mal wirklich ihre Bibel von Anfang zu Ende selbst gelesen, wüßten sie, was darin steht, dann würden sie nicht mehr streiten, ebenso wenig wie die Deutschen der letzten Jahrhunderte sich dann wegen dieser Lehre die Schädel eingeschlagen hätten. Alle müssen für ihre Flachheit büßen, über die sich der Jude freut, daß sie ihr „Gotteswort" noch nicht einmal selbst lesen! Dem Landarbeiter erzählte ich dann auf seine Fragen noch einiges Wichtige der Deutschen Gotterkenntnis. Er antwortete: „Das ist mir alles ganz neu, aber ich verstehe es, wie echt und einfach ist das alles."

Nur die Verbildeten erkennen nicht die Klarheit, die Einfachheit und die Überzeugungkraft der Erkenntnisse der Philosophin!

F. S.

Göttingen. — Jawohl, wir haben die neuesten Jeremiaden, d. h. die Abhandlung des Theologen Prof. Dr. Jeremias - gelesen. Nichts Neues! W i r k l i c h nichts Neues. Lesen Sie die Schrift „Abgeblitzt". Dort hat der Feldherr die Entgegnung dieses Herrn bereits vorweggenommen. Es ist im übrigen außerordentlich niedlich, daß Prof. Dr. Jeremias schreibt, es sei bereits nachgewiesen, „welche Unsummen von Irrtümern und Fehlern dieses Heft" (das „Große Entsetzen - die Bibel nicht Gottes Wort") „auf jeder Seite, stellenweise auf jeder Zeile enthält". Das theologisch geleitete „Protestantenblatt", Berlin v. 16. 8. 36 schrieb nämlich bei Erscheinen der Schrift „Das große Entsetzen -": „Das Heft enthält nichts, was nicht ein Student der Theologie in den ersten Semestern lernt" und wollte damit ihre „Wertlosigkeit" erweisen. Kommentar überflüssig!! Es hat eben - wie Bismarck sagte - immer Menschen gegeben, „die die Behauptung aufstellten, daß ihnen der Wille Gottes genauer bekannt sei, als ihren Mitmenschen, und daß sie auf Grund dieser Behauptungen das Recht hätten, ihre Mitmenschen zu beherrschen". Die Lage ist aber insofern etwas anders geworden, als daß diese Leute heute nicht mehr so viele Dumme finden, die ihnen ihre Behauptungen glauben. Was sollen die Herren denn auch noch schreiben? Sie rühmen sich der widerlichen Pöbeleien des Theologen Loofs, welche dieser damals gegen den geistig turmhoch über ihm stehenden so sehr verdienten Ernst Haekkel losgelassen hat. Aber es ist eine alte Geschichte, Theologen und Priester identifizieren sich mit dem von ihnen vertretenen Gotte, d. h. Jahweh, der ja auch nach der Legende den Menschen, nach seinem Bilde geschaffen hat.

Düsseldorf. - Wir danken Ihnen für Ihre Mitteilung. Also auch bei Ihnen wird dieses Geschwätz verbreitet. Es wird schon seit einiger Zeit herumgeflüstert, daß Ludendorffs Verlag bei seinem Wirken große geschäftliche und geldliche Gewinne zu verzeichnen habe. Wir stellen hier erneut fest, daß diese Ausstreuungen durchaus unwahr sind und einen nur zu durchsichtigen Zweck verfolgen. Es ist eine alte bekannte freimaurerische und auch priesterliche Methode, mit solchen Angaben und Verdächtigungen das Vertrauen der Leser zu erschüttern. Sie tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder auf, und man hat schon zu Lebzeiten des Feldherrn damit gearbeitet. Jetzt glaubt man wohl diese alten Lügen hervorholen zu müssen, weil sich andere Bemühungen als unwirksam erwiesen haben. Ludendorffs Verlag läßt grundsätzlich und satzunggemäß keine Gewinnausschüttungen zu. Uns sind Unternehmen, die auf dieser ausschließlich ideellen Grundlage stehen, sonst nicht bekannt. Wie tief herabgekommen sind die Menschen, denen es bei einem vom Feldherrn gegründeten Unternehmen nicht selbstverständlich ist, daß es keinerlei privatkapitalistische Interessen verfolgt. Wir fordern Vertrauen zu dem Feldherrn, statt Hinhorchen auf Saboteure.

Sonderburg/Nordschleswig. — Wir danken Ihnen für die Mitteilung und wollen das Schreiben der Zentralbibliothek Sonderburg, in der „Am Heiligen Quell" ausgelegt wird, unseren Lesern nicht vorenthalten. Nachfolgend die Übersetzung aus dem Dänischen:

„Zentralbibliothek Sonderburg bedankt sich freundlichst für die empfangenen Hefte von Ludendorffs Halbmonatsschrift, die von mehreren Besuchern der Bibliothek mit Interesse gelesen werden."

Berlin W. — Das Wort „Sowdjeplen" ist eine aus der Zeit des sog. „Kriegskommunismus" (1918-21) stammende Bezeichnung für die Sowjetunion. Sie setzt sich aus Abkürzungen zusammen: Sow-jet (= Rat) und Djep-utatow (= der Deputierten).

29. 8. 1916 - General Ludendorff wird in die Oberste Heeresleitung berufen

Als sich dieser Tag zum zwanzigsten Male jährte, schrieb der Feldherr:

„Irrtümer und Unterlassungen, die ich vorfand, waren groß. Die Kriegslage war verzweiflungvoll ernst... In solcher an allen Fronten hochgespannten Kriegslage trat nun Rumänien in den Krieg an der Seite unserer Feinde. Es schien, als ob die rumänische Armee den Marsch nach Ungarn hinein nur anzutreten brauche, um uns den Todesstoß zu geben. Es schien, als ob wir diesem Stoß nichts mehr entgegenzustellen hätten. In dieser Lage entschloß sich der Oberste Kriegsherr, in der Obersten Heeresleitung einen Wechsel eintreten zu lassen. Am 28. vormittags rief General von Lyncker, Chef des Militärkabinetts, den Generalfeldmarschall von Hindenburg fernmündlich an. General von Hindenburg bat mich sofort zu sich. Da er Ferngespräche nicht führen konnte, führte ich es. Rumänien greife in den Krieg ein, der Kaiser bäte General von Hindenburg und mich sofort nach Pleß zu kommen. Kurz war die Mitteilung, aber ich gab mich über die Bedeutung dieses Rufes keinem Zweifel hin. Wenige Stunden später saßen wir im Zuge nach Pleß und am 29. vormittags übernahmen der Generalfeldmarschall und ich die Oberste Heeresleitung, wobei ich mir aus sehr ernsten Gründen die volle Mitverantwortung, d. h. die volle Verantwortung, hatte zusprechen lassen, die ich tatsächlich auch vorher getragen hatte. Meine Verantwortung war riesengroß.

Mit dem 29. 8. beginnt nicht nur für mein Leben ein neuer Abschnitt, sondern auch für das Deutsche und die verbündeten Heere und das Deutsche und die verbündeten Völker ein solcher der Kriegführung.

Der Angriff auf Verdun wurde eingestellt, die Sommefront gefestigt. In äußerster Rücksichtlosigkeit wurden Truppen freigemacht. Zunächst mußten sie noch zum Halten der wankenden Südarmee eingesetzt werden, aber allmählich wurden auch solche verfügbar, die die in Siebenbürgen eingedrungenen Rumänen entscheidend schlugen, ja, es gelang im weiteren Ringen, die rumänische Armee in ihrem Lande zu schlagen und damit Gebietsteile zu besetzen, die Lebensmittel und Öl den Heeren und Völkern der Mittelmeermächte lieferten. Eine andere Taktik wurde eingeführt, die die Fronten lockerte und so die Verluste minderte und den Mann auf dem Schlachtfelde auf sich selbst stellte. Das „Hindenburgprogramm", das Munition- und Gerätebeschaffung vorsah, entstand nach meinem Willen. Die Truppen erhielten allmählich genügend Munition und technische Ausrüstung, so daß ich den Menschen, soweit wie es möglich war, in der vordersten Kampffront durch die „Maschine" ersetzen konnte. Ich faßte den Gedanken, die allgemeine Dienstpflicht von Mann und Frau an der Front und in der Heimat durchzuführen und so das Volk in einem gewaltigen Gedanken zu einigen. Hierzu kam es nicht gegenüber dem Wollen der Reichsregierung und des Reichstages, auch nicht zu der Volks- und Völkeraufklärung, die ich wollte; aber die Kriegsführung selbst war gesichert. Ich wirkte auf den Einsatz der U-Boote. Damit hörte die Unnatur auf, daß wir in dem Weltkriege, den wir gegen eine Überlegenheit zu führen hatten, auf einen wesentlichen Teil unserer Kraft verzichteten. Ich konnte den Krieg so führen, daß ich im Jahre 1918 durch einen Angriff im Westen eine Entscheidung herbeizuführen versuchen konnte nachdem im Osten mit Rußland und Rumänien ein, wenn auch fauler Frieden geschlossen war. Aber die Gegner hatten auch gerüstet, Amerika war in den Krieg getreten, und die Deutschen ließen sich durch die überstaatlichen Mächte revolutionieren, d. h. gegeneinander teils gegen die Regierung und teils gegen das Heer, das für das Leben des gesamten Volkes rang, und insonderheit gegen meine Person führen. Das mangelnde Gerüstetsein zu Beginn des Weltkrieges war demgegenüber nicht mehr durch Führung und Führerentschlossenheit und durch das Heldentum von Truppen auszugleichen. Es war die tiefe Tragik, daß ich, der wie kein anderer vor dem Weltkriege für die Rüstung des Deutschen Heeres eingetreten war, die Kriegsführung erst in dem Augenblick zu übernehmen hatte, als viel Kraft widerspruchsvoll vertan und viel Zeit verloren war. Es war die tiefe Tragik, daß ich damals noch nicht das Wirken der überstaatlichen Mächte, ihr Wollen und ihre Mittel kannte, sondern daß ich erst zu dem Erkennen kam auf Grund der furchtbaren Kriegserfahrung, die der Weltkrieg und der Zusammenbruch des Volkes mir gaben. Damit erst gewann ich das Erkennen, wessen ein Volk bedarf, um auch die schwersten Stürme zu bestehen."

Die Aufklärung des Volkes über das Wirken der überstaatlichen Mächte ist die große Aufgabe, die der Feldherr hinterließ, um eine Wiederholung jener Vorkommnisse des Weltkrieges auszuschließen und die Erhaltung des Deutschen Volkes zu sichern.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanne v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 2. Vj. etwa 80 000. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationsdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.